2

D IIIa
16775

9

Coburger
Landes-
Bücherei

Maklovie,

oder

die schrecklichen Bergwerke Tyrols.

Eine wahre Geschichte
des
Wiener Hofes.

Leipzig, 1804,
bey J. C. Hinrichs.

Coburger
Landes-
Bücherei

Coburger
Landes
Bibliothek

Wahr, wie das französische, nicht gerade sklavisch übersetzte Original: „Maclovie ou les Mines de Tyrol, (Paris 1804.) behauptet, oder nicht wahr, immer wird es eine anziehende Lektüre seyn, die ich dem Publikum mittheile; immer ein rührendes Gemälde von dem seyn, was die Liebe leiden, entbehren und thun kann. Manches

ches Weib wird vielleicht beim Lesen der Heldin eine Thräne weinen, manche mit ähnlicher Kraft ihr nacheifern — ist das! dann bin ich belohnt.

D. — r.

Maklovie,

oder

die Bergwerke in Tyrol.

Unter den jungen Schönheiten, die unter Franz dem Ersten am Wiener Hofe glänzten, zeichnete sich die einzige Tochter des Fürsten von B— vorzüglich aus. Mit vollkommen regelmäßigen Zügen verband sich eine sehr ausdrucksvolle und anziehende Gesichtsbildung. — Ihr Vater, den mehr die Macht ihrer Reize, als die Tugend interessirte, der ihr Herz geweiht war, dachte nur darauf, durch die erstere die glänzenden Entwürfe auszuführen, die er gemacht hatte, und seit vier Wochen war sie vom Lande, wo sie seit dem Tode ihrer Mutter bei einer Tante gelebt hatte, zu

ihm in die Residenz gerufen, um vortheilhaft verheurathet zu werden.

Der Fürst von B.— war stolz auf seine Geburt, Egoist, eitel, eifriger Hofmann; er kannte nur eine Leidenschaft — den Ehrgeiz. Vor zwei Jahren noch der Gemahl einer dem kaiserlichen Hause verwandten Prinzessin, berechnete er selbstgefällig, daß die Tochter, die ihm zurückgelassen worden war, auf die glänzendste Verbindung Anspruch machen konnte. Der Fürst von Spigmark, Generalissimus aller kaiserlicher Heere und selbst des Kaisers Liebling, war der Gemahl, den er ihr auserwählt hatte. Ein unermeßliches Vermögen, ein Ansehen, wie es bisher nur wenige in Wien gehabt hatten, räumten ihm so zu sagen, einen Platz auf den ersten Stufen des Thrones ein. Alle Hofleute demüthigten sich

vor

vor diesem Abgott des Tages, und der Fürst von B. — sparte keine Mühe, selbst keine niedrigen Mittel, um sich unter der Menge auszuzeichnen. Der Günstling des Kaisers fühlte sich geschmeichelt, daß einer der ersten deutschen Großen sich bemühte, ihm zu gefallen. Er lobte ihn gegen den Kaiser und bewürkte, daß er an den wichtigsten Aemtern der Regierung Antheil bekam. Franz der erste, einer der besten Herscher, die das deutsche Reich gehabt hat, leutselig, mild, großmüthig, war ein wahrer Vater aller seiner Unterthanen; natürlich, daß seine Sorge für sie sich vorzüglich auf die erstreckte, die ihn näher umgaben. Für den jungen Fürsten von Spigmark nahm seine Vorliebe gar den Charakter der Schwäche an; schon seit langer Zeit war er gewohnt, ihm nichts abzuschlagen, und die Kaiserin Maria Theresia fand ein Vergnügen daran, die

Be-

Beweise ihres Wohlwollens noch mit den Gunstbezeugungen zu vereinen, die der Kaiser auf seinen Liebling häufte.

Maklovie, an den Hof gerufen, hatte die ländliche Einsamkeit mit weinenden Augen verlassen und noch nezten Thränen die leztern, wenn sie die zärtliche Nachsicht und Sanftmuth und Güte einer geliebten Tante mit dem finstern Ernste, der Härte ihres Vaters und dem bestimmten Tone verglich, mit dem er ihr zu gehorchen befahl. Ach, das vermochte sie nicht. Ihr Herz war schon dem jungen Grafen Friedrich von Wahlberg geweiht. Sie würde lieber den Tod gewählt, als einem andern ihre Hand gegeben haben. Doch nie konnte wohl ihre Wahl die ihres Vaters werden. Seit dem ersten Jahre seines Lebens war der Graf von Wahlberg eine Waise; war

er auch reich, so stand er doch an Geburt weit unter der erlauchten Tochter des Fürsten von B. — Sein Vater war Negoziant gewesen, von Carl dem siebenten für bedeutende Dienste, den Vorschuß großer Geldsummen, in den Grafenstand erhoben worden, und er selbst, dem Ruhm des Kriegers nachjagend, hatte sich gegen Preußens Friedrich in der Schlacht bei Lobkowitz den Rang eines Obersten erkämpft, wo er gefährlich verwundet wurde. Schönheit des Körpers und Geistes, Herzensgüte, machten ihn gleich sehr zu einem Muster männlicher Vollkommenheit. Auf eines seiner Landgüter zurückgezogen, einem verzehrenden Fieber, die Folge seiner Wunden, zu entgehen, hatte er sich den Künsten und der Philosophie gewidmet. Gesunde Luft, Bewegung und jener Reiz, den die Schönheit der Natur auf ein dafür empfängliches Gemüth

müth hat, gaben ihm seine Gesundheit und die verlohrne Kraft wieder. Allmählig konnte er seinen Spaziergängen ein längeres Ziel setzen, und die schönen Abende fanden ihn nun öfterer außer den Gränzen seines Parks.

Die Besitzungen von Makloviens Tante gränzten an die seinigen, doch er, dem Einsamkeit und Philosophie genügte und die Gesellschaft entbehrlich machte, war bis jetzt zu wenig dazu geneigt gewesen, den Vortheil der Nachbarschaft zu genießen. Noch hatte er keinen Schritt gethan, der Besitzerin des schönen Schlosses vorgestellt zu werden, das er aus seinen Fenstern sehen konnte.

„Der Mann muß nothwendig ein Wilder seyn;“ sagte eines Abends Makloviens Tante zu ihrer Nichte, „ich will aber durchaus meinen

nen Willen haben und ihn zahm machen. Er soll bei der Feier deines Geburtstages eine Karte bekommen."

Maklovie stimmte zu ihrem Vorsatze. „Er soll ein treflicher Musiker seyn, bemerkte sie. Besucht er uns manchmal, so kann er mich auf der Harfe oder dem Flügel accompagniren und wir können öfters ein kleines hübsches Concert geben."

Schon den folgenden Tag darauf erhielt der Graf von der Tante ein sehr verbindliches Billet und noch denselben Abend machte er dafür eine Danksagungsvisite. Seine schöne Figur, sein edles feines Betragen und gefälliger Anstand gaben der Tante eben so viel Stoff zum Erstaunen, als zur Bewunderung. Sie nahm ihn so zuvorkommend auf, daß man

nach einer halben Stunde schon, wer weiß wie lange Zeit mit einander bekannt zu seyn schien. Friedrich war bei einer Aufnahme überrascht, die so weit von der entfernt war, welche er sich vorgestellt hatte. Er war darauf bereitet, den unter den höhern Ständen Deutschlands (wenigstens damals) so gewöhnlichen steifen Ernst und den Complimententon zu finden, und er war nicht wenig erfreut, statt dessen eine vortrefliche Dame zu sehen, die es ihm zum Gesetz machte, recht oft bei ihr zu erscheinen, die offen bekannte, es werde ihr viel Freude machen, ihn zu sehen. Zwei Stunden waren hingegangen, als er Abschied nahm, und schon schätzte er sie zu hoch, um wegen der Länge seines Besuchs um Verzeihung zu bitten.

„Wahrhaftig, er ist entzückend," sagte die Tante nach seinem Weggehn zu Maklovien,

vien, die während der ganzen Unterhaltung der erstern mit dem Grafen kein Wörtchen hatte fallen lassen. Jetzt lächelte sie und schwieg. „Bist du heute stumm,“ Nichte? fragte die Tante lebhaft.

„Mit nichten;“ erwiederte Maklovie und ward roth; aber kann ich etwas zu einem so vollständigen Lobe zusetzen?

„Und findest Du es übertrieben?“

Maklovie schüttelte den Kopf und einige Minuten darauf gieng sie auf ihr Zimmer.

„Ja; es ist ein herrlischer Mann!“ wiederholte sie ganz leise und eine unbesiegbare Traurigkeit bemächtigte sich ihrer, da sie daran dachte, er habe mit ihr kein Wort gesprochen, auf sie kaum einen Blick geworfen.

Makloviens Geburtstag war da, und schon am Morgen versammelte sich die ganze Noblesse aus der Nachbarschaft auf dem Schlosse ihrer Tante. Sie unterstüzte die leztere im Empfang bei einem prächtigen Frühstück, das in einer Rotunde des Parkes bereitet war; keine Kleinigkeit für wahr, bei Beobachtung der Etiquette, die hier statt fand, bevor jedes nach Stand und Würden placirt war. Die Menge der Gäste führte endlich eine Art Unordnung herbei, die Herren standen auf, und vereinigten sich zu einzelnen Gruppen, um den Damen mehr Freiheit und Bequemlichkeit zu verschaffen. Maklovie bemerkte jezt erst den Herrn Grafen von Wahlberg; er unterhielt sich mit ihrer Tante, auf ihren Sessel gelehnt. Sie erröthete vor Verdruß, nicht einmal eines Glückwunsches von ihm zum heutigen Tage gewürdigt zu

seyn, den doch jeder der übrigen Gäste abgelegt hatte.

Als das Frühstück vorbei war, zerstreute sich alles in dem großen Garten. Maklovie war unruhig, mit sich selbst unzufrieden und mit allem, was sie umgab; kaum antwortete sie auf die Schmeicheleyen der jungen Herren, die ihr zu gefallen strebten. Wider ihren Willen fielen ihre Blicke auf den interessanten Grafen, dessen Antlitz heute einen Ausdruck der Schwermuth zeigte, der es noch anziehender als sonst machte. Die Tante, am Arm des neuen Freundes, führte die Gesellschaft in den Concertsaal, wo Italiens und Deutschlands Meisterstücke in der Musik alles entzückten. Sie wünschte ihre Nichte glänzen zu sehen und bat sie, eine Arie zu singen. Umsonst strebte sich Maklovie dagegen, man ach-

tete nicht auf ihre Ausreden und sie mußte endlich nachgeben. Ihre anfangs schwache und unterdrückte Stimme gieng in die schmelzendsten Akkorde über; sie entzückte alles und allgemeiner Beifall lohnte sie. Graf von Wahlberg war entzückt und erschöpfte sich in Lobeserhebungen gegen die Tante und diese forderte ihn endlich selbst auf, seine Kunst zu zeigen. Er spielte ein Concert auf dem Flügel, dann sang er eine Arie:

Verzehrt vom Feuer der Liebe
Klag ich mein Leiden dem Hain!
Kennte sie meine Triebe!
Milderte sie willig die Pein!
Gerne wollt' ich ja scheiden,
Dürft' ich mein Leben ihr weihn!
Mischte die Göttin nur Freuden
Mir in den Becher noch ein!

Maklovie konnte kaum die Unruhe verbergen, die ihr der Graf verursachte, dessen Blicke nur auf sie gerichtet waren, als er diese Verse sang. Er hörte nicht das Beifallklatschen aller Gäste; ein tiefer Seufzer erleichterte seine Brust, als er den Flügel verließ. So unmuthig bisher Maklovie gewesen war, so vergnügt ward sie nun; man hatte sie vielleicht nie so zuvorkommend, nie so besorgt für die Tante, so freundlich, so gefällig gegen jeden gesehen, als heute. Ihr Antlitz ward vom schönsten Roth der Freude verschönert; und der übrige Tag vergieng ihr in einer Art von Berauschung, vorzüglich, da sie mehremale mit dem Grafen zu sprechen Gelegenheit hatte und einigemale mit ihm tanzte.

„O, Tante, welch ein herrlicher Tag war das heute!“ sagte sie noch, als alles fort

war,

war, und sie die Tante in ihr Cabinet begleitete.

Graf Friedrich kam den folgenden Tag wieder — er kam jeden Tag. Vertraulichkeit kettete unvermerkt ihn und Maklovien an einander. Je vertraulicher und naiver indessen die letztere schien, desto schwermüthiger und düsterer wurde er. Maklovie warf ihm öfters seine Traurigkeit vor; sie fragte um die Ursache; er wich ihren Fragen aus oder gab unbestimmte, nichts bedeutende Antworten. Eilf Monate verstrichen so. Einst wurde er indessen doch mehr, als sonst von ihr bestürmt, die Ursache seines Kummers zu entdecken und in der Gegenwart der Tante versetzte er endlich: berauben sie mich nicht des einzigen Trostes meines Lebens. Muß ich das Geheimniß meines Herzens enthüllen,

so

so muß ich mich auch aus Ihrer Gegenwart verbannen und Sie für immer fliehen.“

Maklovie wurde blaß. Die Tante war erstaunt; alle drei schwiegen einen Augenblick. Endlich sprang der Graf hastig auf, und gieng in der heftigsten Bewegung einige Schritte auf und nieder, dann blieb er bei der Tante stehen.

„Ich muß sprechen, sagte er; endlich muß ich es wagen, mir Ihren heftigsten Zorn zuzuziehen. Ich würde, der Güte, der Sie mir erweisen, unwürdig seyn, verschlöß ich länger das Geheimniß, das mein Leben vergiftet. Ich bete Ihre Nichte an; ja, die edle Erbin eines der berühmtesten deutschen Häuser hat auf das Herz des niedriggebohrnen Grafen von Wahlberg, den Sohn eines Nego-

 zian.

zianten, den lebhaftesten, den tiefsten Eindruck gemacht. Urtheilen Sie selbst, ob ich schuldig bin! Verbannen sie mich aus Ihrer Gegenwart; ich habe es verdient, aber beklagen Sie mich und häufen Sie nicht noch Ihre Verachtung auf mich.“

Die Unruhe, die Bewegung, die Heftigkeit, mit der der Graf dies Geständniß gethan hatte, machten, trotz dem Erstaunen, das erst die Tante erfuhr, einen Eindruck auf sie, den sie vergeblich zu verbergen strebte. Es war eine Mischung von Mitleid, Furcht, Zorn und Hochachtung. Sie schwieg; Maklovie zitterte, schlug die Augen nieder und wagte es nicht ein Wort zu sprechen.

„Leben Sie wohl, sagte der Graf mit stotternder Stimme; leben Sie wohl, Maklovie —

klovie — theure Maklovie!“ sagte er und zerfloß in Thränen.

Maklovie wankte und war einer Ohnmacht nahe; der Graf stand schon an der Thüre.

„Kommen Sie zurück!“ rief die gute Tante, dem Mitleid nachgebend. „Kommen Sie zurück!“ wiederholte Maklovie mit schwacher Stimme.

Der Graf warf sich beiden zu Füßen, er ergriff beider Hände und benetzte sie mit Thränen. Sprechen konnte er nicht. „Stehen Sie auf!“ sagte Frau von B. mit einem strengen und befehlenden Tone; antworten Sie auf die Frage, die ich Ihnen vorlegen werde; aber antworten Sie mit der edeln Offenheit, die ich stets an Ihnen wahrnahm; sie allein

wird den gerechten Unwillen schwächen können, den ich empfinde. Haben Sie schon meiner Nichte die indiskrete Erklärung gemacht, die Sie so eben abgelegt haben?“

„Nie! rief lebhaft Maklovie, und schon habe ich viel Kummer deswegen gehabt, weil ich glaubte, daß —“

Sie schämte sich dessen, was ihr so eben entschlüpft war; noch mehr erröthete sie über das, was sie so eben sagen wollte.

„Wenn ich mich der Kühnheit schuldig gemacht hätte, die Sie bei mir voraussetzen, erwiederte Friedrich mit der ihn nie verlassenden Würde, so würde ich nicht der Bewegung nachgegeben haben, die Ihren Zorn so eben rege gemacht hat. Ich verhehle es nicht; Maklovien,

klovien, nicht Ihnen wollte ich mein Herz entdecken. Meine Offenheit reut mich nicht, aber ich würde es mir nie haben verzeihen können, anders, als in Ihrer Gegenwart, Ihrer Nichte eine Empfindung zu enthüllen, die das Schicksal meines Lebens für immer entscheidet."

„Friedrich! rief die Tante, ich habe mich nicht geirrt; Sie sind der würdigste Mann, den ich kenne. Ach, setzte sie bewegt hinzu, warum hängt es nicht von mir ab, Ihre Tugend mit der Hand meiner Nichte zu belohnen! Der Stolz ihres Vaters wird es nie zugeben."

Maklovie unterbrach sie, ihre Hand mit Küssen bedeckend, während der Graf, auf seinen Knien liegend, mit nassen Augen vergebens

gebens dem Gefühl seiner Dankbarkeit für eine so unerwartete Güte durch Worte Luft zu machen suchte.

„Nein, Kinder, fuhr die Tante fort; schmeichelt Euch mit keiner Hoffnung, nie wird mein Bruder in Eure Vereinigung willigen. Die Idee einer Mißheurath, verzeihn Sie es, guter Wahlberg, reicht allein hin, ihn das äußerste wagen zu lassen. Er würde lieber seine Tochter dem Tode weihn, als ihr einen Gemahl geben, der nicht, wie sie, eine große Anzahl berühmter Ahnen aufzeigen könnte. Ich sollte vielleicht Sie, Graf, bitten, nicht mehr hierher zu kommen, Dir, Maklovie verbieten, je in meiner Gegenwart seinen Namen zu nennen, und endlich nichts unversucht lassen, Eure Leidenschaft zu unterdrücken, aber ich kenne Sie zu gut, und achte Sie zu

sehr,

sehr, um so gewöhnliche Vorkehrungen gegen Sie zu treffen, die außerdem sich so oft schon als unnütz gezeigt haben. Mein Zutrauen erwartet das Eurige. Besuchen Sie uns wie bisher; wir wollen offen von Ihrer Liebe zu Maklovien reden, gemeinschaftlich die Mittel aufsuchen, das Unglück abzuwenden, das aus einer Leidenschaft entspringen kann, die von keiner Hofnung begünstigt wird, und ich glaube gerne, daß die Bemühung einer reinen Freundschaft würksamer, als nichtige, auf Mißtrauen und Strenge gegründete Vorsicht seyn wird."

„Unvergleichliches Weib!" rief Friedrich. Er hätte gern noch mehr gesagt, doch das zu heftige Gefühl ließ ihn keine Worte finden.

Frau von B — ließ ihn neben sich setzen. Sanft zog sie Maklovien, die ihre Thränen nicht stillen konnte, in ihre Arme. Mit Zärtlichkeit sprach sie zu dem einen und zu der andern, doch mischte sich jener sanfte Ernst dazu, den allein die wahre Theilnahme schaffen kann. Sie mahlte die Gefahr mit so lebhaften Farben, daß Friedrich vielleicht den Schwur für Makloviens ewige Entsagung abgelegt hätte, wenn diese ihn nicht so eben durch einen Blick hätte empfinden lassen, wie wenig ein solcher Entschluß gehalten werden könnte.

Die eben so schmerzhafte als angenehme Unterhaltung dauerte ziemlich lange. Schon war der Graf eine halbe Stunde länger als gewöhnlich da, und die Tante mußte ihn daran erinnern. Endlich eilte er aus dem Salon, doch nur, als er die Erlaubniß erhalten

hatte,

hatte, den folgenden Tag wiederkommen zu dürfen.

Ach! dieser folgende Tag hatte in seinem Schicksale eine große Veränderung gemacht. Er fand die Tante traurig, nachdenkend; Maklovien bleich, leblos, kaum im Stande, seine Anwesenheit zu bemerken. Er nähert sich der erstern und sie reicht ihm, ohne zu sprechen, einen offenen Brief hin. Friedrich nimmt ihn mit zitternder Hand, er wirft sein Auge auf die Unterschrift und erblaßt.

„Lesen Sie Ihr Urtheil, sagt die Tante düster; lesen Sie auch das meinige, da es mir Maklovien entreißt.“

Friedrich sucht seinen Muth zu sammeln. Er liest mit kaum vernehmlicher Stimme:

„Ich vernehme, Schwester, daß Ihre eigensinnige Vorliebe für die Einsamkeit Sie dahin bringt, auch meine Tochter darin zu erziehn. Hättte ich voraussehen können, daß die einzige Erbin unsers Hauses verdammt seyn würde, bei Ihnen nichts als etliche unbekannte Landleute zu sehen, ich würde mich sehr gehütet haben, Ihren und Maklo-viens dringenden Bitten nachzugeben. Kurz, ich benachrichtige Sie, daß ich sie werde abholen lassen; ich hoffe, sie bald sehr vortheilhaft zu verheurathen, und wesentlich ist es, daß sie vor dem Abschluß der Verheurathung beiden kaiserlichen Majestäten vorgestellt wird. Ich nenne Ihnen den künftigen Schwiegersohn sobald ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen, und wahrscheinlich werde ich fast in eben dem Augenblick eintreffen, wo mein Brief in Ihre Hände kommt.

Fürst von B.—“

Ein tiefes Stillschweigen herrschte einige Minuten unter den drei so lebhaft Beunruhigten. Endlich brach es Frau von B. —

„Bemühe Dich, Deinen Schmerz zu überwinden, sagte sie zur Nichte. Dein Vater kommt bald; er würde rasend seyn, schienst Du ihm nicht freudig zu folgen.“

Maklovie richtete ihre schönen mit Thränen gebadeten Augen auf die Tante; sie sah Friedrichen an und fuhr fort zu weinen, ohne ein Wort zu sprechen.

„So ist denn alle Hoffnung hin; ich muß auf sie Verzicht leisten, ich darf sie nicht mehr sehen, nicht den Ton ihrer süßen Stimme hören!“ rief der Graf außer sich aus und in demselben Augenblicke fuhr ein Wagen in den Schloßhof.

„Mein

„Mein Bruder!! rief die Tante erschrocken. Graf, gehen Sie, daß er Sie nicht bei uns findet. Maklovie, ich bitte Dich, trockne Deine Thränen. Mein Gott! was wird er von alle dem denken.“

Sie hatte kaum das letzte Wort gesprochen, da ging mit Geräusch die Thüre auf und der Fürst stand da. Der strenge Blick, den er auf den Grafen warf, machte den Ausdruck der Härte und des Stolzes auf seinem Antlitze noch in die Augen fallender.

„Ohne Zweifel haben Sie meinen Brief erhalten?“ sagte er zu seiner Schwester und würdigte Maklovien, die ihm sich schmeichelnd genähert hatte, keines Blickes.

Ja, Bruder, erwiederte diese.

„Und Sie haben doch der Mademoisell gesagt, daß sie sich bereit hält. Es geht den Augenblick fort.“

„Wie? so schnell! rief seine Schwester, indem sich eine Thräne ins Auge drängte. Sind Sie denn so sehr pressirt, daß sie mir nicht einige Tage gestatten können?“

„Unmöglich; war die Antwort und der Graf wurde aufmerksamer betrachtet, da seine große Traurigkeit dem Fürsten aufzufallen schien.“

Der junge Graf war es überdrüßig, sich einer Prüfung zu unterwerfen, die ihm mißfiel, er stand auf, um zu gehen, aber während der Fürst sich zu seiner Schwester neigte, heimlich nach dem Nahmen des jungen Mannes

nes zu fragen, näherte sich ihm Maklovie und sagte ihm leise: „Muth und Standhaftigkeit. Behalten Sie diese zwei Worte; sie werden immer der Wahlspruch meines Lebens bleiben.“ Ein ausdrucksvoller Blick, ein tiefer Seufzer, waren Friedrichs ganze Antwort, der sich wiederum als den Gegenstand eines beleidigenden Nachforschens von Seiten des Fürsten sahe.

„Wahlberg! Wahlberg! wiederholte dieser mit einer verächtlichen Art. Wer — wer ist das? Ich kenne keinen, und doch hab' ich eine konfuse Idee, daß es der Name eines Dieners bey meinem Vater war.

„Ihr Gedächtniß ist Ihnen nicht sehr treu; erwiederte der Graf kaltblütig, ich kann Ihnen versichern, daß kein Diener Ihres Hauses diesen Namen geführt hat.“

Ja,

„Ja, ja, erwiederte der Fürst ein wenig verlegen, ich kann mich irren, jeder Mensch kann sich irren; doch junger Mann, sagen Sie mir doch, wer sind Sie, was treiben Sie?“

Ich weiß nicht, warum Sie mich so examiniren; gab der Graf stolz zur Antwort, doch will ich dem Bruder der Frau von B—, für die ich, so lange ich lebe, die tiefste Hochachtung empfinde, gern sagen, daß ich der Oberste eines Kaiserlichen Kürassierregiments bin und von seiner Majestät diese Stelle aus dem Schlachtfelde bei Lobkowitz erhalten habe.

„Eine tiefe Verbeugung gegen die Frau von B— und ihre Nichte bekleiteten diese Worte und rasch ging er hinaus.“

„Ich

„Ich bewundere den Stolz dieser kleinen, neugebackenen Edelleute, sagte der Fürst in einen spottenden Tone; das macht mir Spaß. Doch, fuhr er fort, dieser hat eine ausgezeichnete Bildung, schöne Taille und sehr schöne Augen, nicht wahr, Maklovie?“ und warf dabei einen forschenden Blick auf diese, die jetzt erröthete, dann erblaßte, die Augen niederschlug und schwieg.

„Bruder, es ist Ihr Ernst nicht, mich sobald wieder zu verlassen,“ fiel jetzt die Tante hastig ein.

„Gar sehr mein Ernst, war die Antwort. Erfahren Sie nur vorher, daß der Fürst von Spigmark es ist, den ich Maklovien zum Gemahl bestimme.“

Er

Er hielt inne und schien mit einer triumphirenden Miene die Glückwünsche seiner Schwester für eine solche Wahl zu erwarten. „Daß meine theure Maklovie glücklich werde, ist alles, was ich wünsche!“ sagte die letztere mit zitternder Stimme.

„Oh, das ist ihre Sorge;“ versetzte der Fürst; sie müßte eine große Närrin seyn, empfänd sie nicht den Werth einer solchen Verbindung. Sie geben mir doch zu, Schwester, daß es unschätzbarer Vortheil für sie ist, sich als Gemahlin des kaiserlichen Günstlings, als Gattin eines Mannes zu sehen, der uns an Geburt gleich ist? Sie begreifen doch, welchen neuen Glanz diese Verbindung auf unser Haus wirft?

„Vater!“ rief Maklovie und streckte ihre Hände ihm bittend entgegen. Ein strenger

Blick des Fürsten hinderte sie, fortzufahren; sie wendete sich zur Tante und konnte ihren Thränen keinen Einhalt thun.

„Ich entschuldige diesen Ausbruch der Empfindung, sagte der Fürst; es muß Dir nahe gehen, Madame zu verlassen; doch jetzt nimm Abschied und laß uns ohne Aufschub reisen.“

Maklovie warf sich schluchzend in die Arme ihrer Tante, deren Schmerz nicht geringer war. Nicht ohne Mühe konnte der Fürst einen für ihn gleich sehr ermüdenden als mißfälligen Auftritt endigen sehen. Fast leblos wurde das Mädchen in den Wagen gebracht; der Fürst setzte sich mit ihr allein hinein. Während der ersten Stunde unterbrach er mit keinem Laute das traurige Schweigen seiner Toch-

ter

ker und begnügte sich, sie aufmerksam zu beobachten. Endlich aber machte er dem Drang seines Zornes und des Unwillens Raum, den diese Beobachtung erzeugt hatte. Er redete die arme Maklovie aufs härteste an, machte ihr über die Niedrigkeit ihrer Neigung die schneidendsten Vorwürfe und endigte endlich damit, ihr anzubefehlen, für immer den Namen und selbst das Daseyn eines kleinen Bürgerlichen zu vergessen, den Frau von B— bey sich aufzunehmen die Schwachheit gehabt hatte.

Anfangs war Maklovie über die Heftigkeit ihres Vaters erschrocken. Bis jetzt hatte sie wenig Gelegenheit gehabt, ihn von dieser Seite zu kennen. Allein bald raffte sie all ihren Muth zusammen, dem Strome von Vorwürfen zu antworten, denen sie sich zur

Beute werden sah. Die Natur hatte ihr jene seltne Vereinigung von Sanftmuth und Stärke gegeben, die wohl manchmal weicht, aber nicht unterdrückt wird. Ernst und ehrfurchtsvoll bekannte sie ihrem Vater unverhohlen, was sie für den Grafen empfand.

„Sie können, fuhr sie fort, über mein Schicksal, selbst über mein Leben entscheiden, mich in ein Kloster verbannen, mich enterben; doch mein Herz wird dem Fürsten von Spigmark nie zum Theil und Sie erlauben es mir, dies hinzuzusetzen, nie wird er mein Gemahl.“

Das Erstaunen gieng diesen Augenblick beim Fürsten über den Zorn. Ein Mädchen von siebzehn Jahren zu sehn, die seinem kleinsten Wunsche bisher gehorcht hatte, und jetzt mit einem solchen Ernste antwortete

tete — das verrückte ganz den Gang seiner Gedanken und warf auf einmal den ausgedachten Plan über den Haufen. Zu trefflicher Hofmann, um nicht das menschliche Herz zu kennen, merkte er, daß Strenge bei einem solchen Charakter unnütz wäre und dachte sogleich darauf, seine Tochter in alle die Künste der List zu verstricken, die ihn, ohne das väterliche Ansehen aufs Spiel zu setzen, zum Ziele führen könnten.

„Maklovie, sagte er endlich, als er lange nachgesonnen hatte; ich sollte vielleicht ohne Mitleid gegen ein Mädchen grausam seyn, daß sich ihrem Vater mit einer solchen Kühnheit zu widersetzen wagt; doch ich will darauf nicht sehen und die Sorge, mich zu rächen, der natürlichen Güte deines Herzens überlassen. Ich werde Dich in kein Kloster verbannen,

nen, ich werde Dich nicht enterben; ich glaube gern, daß meine Tochter, der einzige Gegenstand meiner Sorgen, auf dem mein ganzer Trost beruht, ihren Vater nicht kränken wird. Alles, warum ich Dich bitte, ist, aus Liebe zu mir, den Fürsten von Spigmark, wenn er uns vorgestellt wird, willkommen zu heißen."

Maklovie versprach dies mit einem Seufzer. Während der ganzen Reise ward von nichts, als gleichgültigen Dingen gesprochen.

Kaum angekommen in Wien, lies der Fürst Maklovien den schönsten Flügel seines Pallastes einräumen; Luxus aller Art und zahlreicherere Bedienung und prächtige Ge-

schen-

schenke sollten Maklovien aufheitern, die unter allen diesen Zeichen des äußern Glanzes, traurig, nur an den Grafen dachte, ihn am Hofe und an allen den Orten vergeblich suchte, wo sie ihr Vater hinführte.

Dem Versprechen getreu, das ihr der letztere entrissen hatte, empfing sie dem Fürsten von Spigmark, mit Höflichkeit und Auszeichnung. Sie verglich ihn mit dem Grafen und ihr Herz ward ein neues Opfer der Traurigkeit. Der Fürst hatte eine schöne Figur und war vortheilhaft gebaut, doch ergoß sich über seine ganze Person eine Art von albernen Wesen, das alle die Gaben, die er von der Natur hatte, verdunkelte. Makloviens Schönheit und Annehmlichkeit schienen auf ihn einen lebhaften Eindruck gemacht zu haben und er rief mehrmals, daß er nie etwas

etwas so bezauberndes gesehen habe. Fürst von B— war darüber nicht wenig erfreut; er sah seine Hofnung bestätigt und benutzte die Gelegenheit, ihm zu vertrauen, daß er Maklovien verheurathen wolle.

„Verheurathen!“ erwiederte der Fürst von Spigmark lebhaft. „Ich hoffe, Sie werden Ihre Wahl nicht treffen, ohne den Wunsch des Kaisers zu Rathe zu ziehen.“

„Gewiß nicht!“ war des erstern Antwort. Der Fürst von Spigmark drückte ihm lebhaft die Hand und beide schieden mit wechselseitiger Zufriedenheit von einander.

Einige Tage später erhielt Makloviens Vater den Befehl, im Kabinet des Kaisers zu erscheinen; der Monarch nahm ihn mit

einer

einer Güte auf, aus der der geschickte Hofmann schon die günstigste Vorbedeutung schöpfte.

„Fürst, sagte der Kaiser lächelnd, Ihre Tochter ist schön, sie steht in dem Alter, wo sie verheurathet werden kann, „ich werbe um sie für den Fürsten von Spigmark.“

„Meine Tochter, erwiederte Fürst von B— mit einer ehrfurchtsvollen tiefen Verbeugung, ist zu glücklich, da Ihre Majestät sich so für sie interressiren; ich werde sie mit dem Willen ihres Herrschers bekannt machen.—“

„Bringen Sie sie zu mir, unterbrach ihn der Kaiser. Es wird mir Freude machen, sie diesen Morgen zu sehen und ihr selbst das Glück anzukündigen, daß ich ihr in Betreff dieser Verbindung zu schaffen strebe. Ich erwarte Sie Beide bei der Kaiserin.“

Der

Der Fürst eilte zu gehorchen. Er flog nach Hause, klingelte Makloviens Frauen zusammen und befahl ihnen, sie prächtig zu kleiden.

„Komm, Tochter, rief er, mit einer Freude, die er vergebens zu unterdrücken strebte; der Kaiser will Dich sehen; er erwartet uns, laß uns keinen Augenblick verlieren.“

Maklovie erstaunte über die Lebhaftigkeit ihres Vaters, überrascht durch die Eile, mit der ihre Bedientinnen bei der Toilette zu Werke gingen, ließ sie sich ankleiden und wagte von Zeit zu Zeit einige Fragen an ihren Vater über die Ursache des kaiserlichen Befehls.

„Er wird sie Dir selbst entdecken;“ antwortete dieser und Maklovie wagte es nicht,

weiter

weiter in ihn zu dringen. Endlich war die Toilette fertig; sie stieg mit ihrem Vater in den Wagen und befand sich vor dem Kaiserlichen Pallaste — vor den Flügeln des kaiserlichen Zimmers, ehe sie sich von der Unruhe erholen konnte, die ein solches ungewöhnliches Ereigniß erzeugen mußte.

Der Kaiser würdigte sie, ihr einige einige Schritte, als sie eintrat, entgegen zu gehen und führte sie zu seiner erhabenen Gemahlin. „Erlauben Sie, sagte er, daß ich der erste bin, der Ihnen die künftige Fürstin von Spigmark vorstellt.“

Maklovie verstand die wenigen Worte nicht, die der Kaiser noch hinzufügte; ein Nebel breitete sich vor ihren Augen aus, fast leblos sank sie zu den Füßen der Kaiserin nieder.

Maria Theresia glaubte darin nichts, als den zu heftigen Drang der Dankbarkeit und Ehrfurcht wahrzunehmen. Sie bemühte sich, sie aufzuheben und versicherte sie ihres Wohlwollens mit jener Herablassung, die sie zum Abgott ihrer Unterthanen machte.

Zitternd, bestürzt, den Tod im Herzen tragend, wagte Maklovie es nicht, ein Wort zu sagen. Ihr Schweigen, ihre Blässe selbst wurden günstig ausgelegt. Der Kaiser und die Kaiserin glaubten nichts, als die übertriebene Furchtsamkeit eines jungen Mädchens wahrzunehmen, das seiner Dankbarkeit nicht Worte leihen könne, und der Fürst von B — übernahm es allein, den Tribut zu zollen, von dem sein Ehrgeiz nun bald die Früchte ärndten sollte.

Franz der erste kündigte Maklovien an, daß in Betreff ihrer Heurath mit dem Fürsten von Spigmark für sie die Stelle einer Oberhofmeisterin am Kaiserlichen Hofe mit 15000 Gulden Gehalt eingeführt werden solle. Ihr Vater werde zum Vizekönig von Ungarn ernennt.

Die Stunde, wo beide Majestäten in die Messe gingen, war vorbei; der Kaiser ließ den Fürsten von B — und seine Tochter abtreten und wiederhohlte ihnen die Versicherung seiner besondern Güte. Wankend, einem Lamme gleich, das geopfert werden soll, ging Maklovie an ihres Vaters Arme, der, durch die Galerien des Pallastes wandelnd, stolz die Glückwünsche für die Vermählung seiner Tochter annahm, wovon sich das Gerücht schon verbreitet hatte. Als sie in eine große Vorhalle

halle ankamen, welche zur Kappelle führte, bemerkte Maklovie eine Gruppe von Offizieren, die ihres Friedrichs Uniform trugen. Dieser Anblick vollendete ihre Bestürzung und sie stieß sich ziemlich heftig gegen eine Säule, die in Wege stand. Ein Schrei entfuhr ihr unwillkührlich und in demselben Augenblicke fand sie sich beinahe in des Grafen Armen. Er überreichte ihr eine schöne künstliche Rose, die sie so eben verlohren hatte, als sie an die Säule stieß. Sie nahm sie mit zitternder Hand, gern hätte sie einige Worte gesagt, doch die Macht der marternden Gefühle, die sie so eben erfahren hatte, überwältigte sie, sie ließ das Haupt auf Friedrichs Schulter sinken und stürzte zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich bei ihrem Vater. Bestürzung herrschte rings

um

um sie herum, man gedachte mit Schrecken des Zufalls, der ihr zugestoßen war und der Fürst von B— der an ihrer Seite stand und eine ihrer Hände in der seinigen hielt, erwartete zitternd den Ausspruch der Aerzte. Maklovie, vom Schmerz und der Unruhe ihres Vaters gerührt, bemühte sich, ihn zu beruhigen, sie beklagte sich nur über leichtes Kopfweh, bemerkte, daß ihr Ruhe nöthig sey, und begab sich, als man ihr zur Ader gelassen hatte, in ihr Kabinet, begleitet von ihren Weibern.

Die Ereignisse dieses schrecklichen Tages schwebten bald ihrer Phantasie wieder vor. Ein Thränenstrom entquoll ihren Augen und erleichterte allmählig die Qual ihres Herzens. Es war also gewiß, daß der Kaiser selbst über ihr Schicksal entschieden hatte. Wie konnte

sie dem höchsten Befehle widerstehen; wie konnte sie dem Grafen entsagen, dessen große Traurigkeit ihr keineswegs entgangen war, so flüchtig auch der Blick gewesen war, den sie auf ihn geworfen hatte!

„Friedrichen entsagen!" wiederhohlte sich Maklovie leise und schluchzend. „O nie! nie!" setzte sie hinzu.

Indessen die heftige Unruhe, in die sie durch alles dieß gesetzt wurde, brachte ihr einen heftigen Fieberanfall zu wege. Sie legte sich zu Bette, mit dem freudigen Gedanken, daß sie vielleicht sterben werde. Gegen Abend wagte es Bathilde, ihre Milchschwester und das jüngste Kammermädchen, das tiefe Schweigen zu unterbrechen, das im Zimmer herrschte. Furchtsam näherte sie sich Makloviens Bette und sagte ihr:

„Der

„Der gnädige Papa ist sehr unruhig, theure Gebieterin; ich habe ihn nie so traurig gesehen; er hatte selbst Thränen im Auge und da wir alle beisammen waren, verbot er uns —“

Hier stockte sie und wagte es nicht fortzufahren. Da indessen Maklovie fortschwieg, so setzte sie leise in der Art des Selbstgesprächs hinzu:

„Der arme Graf von Wahlberg! es ist doch Schade um ihn! So schön, so liebenswürdig! Er sprach so zärtlich mit mir.“

„Der Graf hat mit Dir gesprochen?“ rief Maklovie und riß bestürzt die Vorhänge aus einander. Ach Bathilde, was sagte er Dir? wo hast Du ihn gesehen? was verbot Dir mein Vater?

„Diesen Nachmittag ging ich über den Hof, erwiederte Bathilde; da sah ich an der Außenseite des Gitters einen jungen Mann, der mir durch Zeichen zu verstehen gab, ich möchte zu ihm kommen. Ich stellte mich zuerst, als merke ich es nicht, und wollte in das Innere des Gebäudes gehen, da streckte er aber die Hände gegen mich so flehend aus, daß ich nicht den Muth hatte, ihn zu kränken. Ich näherte mich und fragte, was er wolle. Erst kam Erkundigung, wer ich wäre; dann bat er mich, ihm von Ihrem Befinden Nachricht zu geben und bestürmte mich mit Fragen nach Ihnen. Als ich ihm sagte, Sie wären nicht mehr krank, schien er ein wenig ruhiger. Er war so traurig, so traurig, daß ich es nicht wagte, ihm das Gegentheil zu entdecken."

Maklovie warf einen schmeichelnden Blick auf Bathilden und bat sie fortzufahren.

„Endlich, erzählte denn diese, gieng der junge Mann fort. Er sagte mir, sein Name sey Graf von Wahlberg. Ich möchte, bat er mich, den Namen wohl behalten und ihn meiner Gebieterin wiederhohlen.“

„Ich danke dir für deine Sorgfalt; erwiderte Maklovie. Ich habe den Grafen bei der Tante kennen gelernt und bin ihm sehr verpflichtet. Erst diesen Morgen hinderte er mich am Fallen, da ich mich gegen eine Säule stieß und weiß es ihm sehr Dank, daß er sich nach mir erkundigt hat.“

„Ach und ich habe mich doch gehütet, es dem gnädigen Herrn zu sagen! rief Bathilde.

Denn Sie müssen wissen, es ist kaum eine halbe Stunde her, daß er uns alle, während Sie ruhten, in der Bibliothek hat zusammen rufen lassen, um uns bei Strafe, den Augenblick fortgejagt zu werden, zu verbieten, den Grafen herein kommen zu lassen, oder eine Bothschaft für ihn zu übernehmen. Glücklicherweise gab er diesen Befehl erst nach meiner Unterredung und ich habe mir nichts darüber vorzuwerfen."

Maklovien entfuhr ein tiefer Seufzer.

„Ist es denn wahr, fragte Bathilde, durch die Güte, die ihre Gebieterin gegen sie zeigte, kühner gemacht, daß Sie sich mit dem schönen, jungen Fürsten von Spigmark vermählen?"

Maklovie ließ die Vorhänge zuziehen, und befahl, niemanden zu ihr zu lassen.

„Sie

„Sie habe, sagte sie, Ruhe nöthig, und befände sich gar nicht wohl.“

Schon früh am andern Morgen besuchte sie ihr Vater und erkundigte sich zärtlich nach ihrer Gesundheit. Er stellte sich, als sey die gestrige Ohnmacht nichts als Folge des Schmerzes gewesen, den ihr der Stoß gegen die Säule verursacht habe und schien auf die düstere Schwermuth und Mattigkeit Maklovìens gar nicht zu achten.

„Der Fürst von Spigmark, sagte er endlich, wird uns heut Abend besuchen. Ich hoffe doch, Du wirst ihm neue Bestätigung der Hoffnung geben, die ihm der Kaiser zu empfangen erlaubt hat.“

Maklovie beobachtete ein düsteres Schweigen und eine Todtenblässe ergoß sich über ihr

rei-

reizendes Antlitz. Der Fürst zwang sich, nur von gleichgültigen Dingen zu sprechen, aber sein Aeußeres, das beim Eintritt den Ausdruck des Gutmeinenden und Schmeichelnden erzwungen hatte, nahm wieder das Stolze und Strenge an, das sein gewöhnlicher Zug war. Maklovie merkte es, und doch ließ sie sich nicht von dem gefaßten Entschluß abbringen, nie die Gemahlin des Fürsten von Spigmark zu werden.

Der vom Vater so sehnliche erwartete, von ihr so gefürchtete Abend war da, ohne daß sie mit sich selbst über die Art einig wurde, wie sie sich in dieser peinlichen Lage benehmen sollte. Als man den Fürsten meldete,

war sie nahe daran, ohnmächtig zu werden. Fürst von B—, unruhig über die Bestürzung seiner Tochter, bemühte sich den künftigen Eidam mit allem Ausdruck der Freude zu empfangen; mit schneller Zunge redete er von der Güte des Kaisers, und Makloviens Zufalle beim Weggehen vom Monarchen. Ja er wagte es sogar, hinzuzusetzen, daß die Empfindung seiner Tochter der, die ihn für die Huld Ihrer kaiserlichen Majestät beseele, ganz gleich käme.

„Ich weiß, mein Vater, unterbrach ihn Maklovie kalt, daß der Kaiser und Sie mich dem Fürsten bestimmt haben, doch bleibt mir übrig, ihm meine eignen Gesinnungen zu enthüllen und ich bin so frey, Sie um eine besondere Unterredung mit ihm zu bitten.“

„Und

„Und kannst Du nicht Dich in meiner Gegenwart erklären? versetzte der Fürst, einen zornigen Blick auf sie werfend.

Maklovie schlug die Augen nieder und schwieg.

„O; thun Sie was sie will! rief der Fürst von Spigmark. Ich will gern die Gesetze annehmen, die sie mir vorschreiben will und ihrem kleinsten Wunsche blinde Unterwerfung zu schwören.“

Der Fürst von B — lächelte höflich gegen den, den er schon Eidam nannte, und stand auf; ehe er aber fortging, näherte er sich noch einmal Maklovien.

„Sieh in mir, sagt' er leise, den zärtlichsten Vater, oder den unversöhnlichsten Feind. Wähle!“

Bey-

Beynahe dreiviertel Stunden gingen hin, während er nun in dem daran stoßenden Zimmer wie auf Dornen auf und abging; endlich konnte er seiner Unruhe nicht mehr Herr werden; er näherte sich der Thür und legte das Ohr daran. Da kein Wort deutlich unterschieden werden konnte, so trat er endlich überraschend hinein, und war eben so erstaunt, als entzückt, den jungen Fürsten zu Makloviens Füßen zu sehn.

„Ihre Tochter ist ein Engel, rief dieser ihm enthusiastisch entgegen. Man kann nicht mehr Geist, Feinheit, Grazie haben und trotz der Strenge der Gesetze, die sie mir so eben vorgeschrieben hat, schwöre ich doch von neuen in Ihrer Gegenwart, mich ohne Murren ihnen zu unterwerfen.“

„Und darf man wissen, was dies für strenge Gesetze etwa sind?“ fragte Makloviens Vater ein wenig außer Faßung gebracht.

„Ich habe es dem Fürsten nicht verheimlicht, sagte diese mit Würde, daß es mir unmöglich wäre, einer Neigung entgegen zu kommen, die er für mich empfinden will; daß es noch weniger in meiner Gewalt stehe, sie so zu erwiedern, wie er es zu verlangen das Recht habe; daß der Kaiser und Sie, mein Vater, über mich verfügt hätten, ohne meine Zustimmung zu erwarten. Ich bat ihn, eine Verbindung nicht zu beschleunigen, die so überhin abgeschloßen sei; endlich forderte ich von ihm, er solle uns Zeit lassen einander wechselseitig näher kennen zu lernen; villeicht, daß dann mein Betragen die Achtung rechtfertige, die er für meinen Charakter gefaßt habe.“

„Was

„Was ist das für eine Kinderei!“ rief Fürst von B— unwillig: ich werde es nicht leiden —

„Ihr Ansehen, unterbrach ihn Maklovie lebhaft, verliert von dem Augenblick an seine Kraft, wo der Fürst das eingeht, was ich verlange. In einer, nur uns betreffenden Angelegenheit müssen wir gegen eine willkührliche Entscheidung protestiren.“

„Sie hat recht, nahm Fürst von Spigmark das Wort. Widersprechen Sie nicht.“

„Bester Freund, fuhr er leise fort, und führte den Fürst von B— in eine andere Ekke des Saales; Ihre Tochter ist allerliebst offen; mein Sieg wird vollständig sein, wenn ich Ihr Herz rühre. Noch hat sie ohne Zweifel nicht geliebt und so wird sie meinen

Be-

Bemühungen und meiner Zärtlichkeit auch nicht widerstehen, davon seyn Sie überzeugt."

Selbstgefällig sah er in einen ihm gegenüberstehenden Spiegel und lächelte seinem Bilde zu.

„Makloviens Vater ging schweigend und gedankenvoll langsam auf und nieder. Zorn, Unruhe, Mißmuth mahlten sich wechselsweise auf seinem Antlitze. Als der junge Fürst fort war, näherte er sich seiner Tochter und wiederhohlte ihr zornig die Worte: „Erinnere Dich des, was ich sagte; ich werde Dir immer zärtlicher Vater, oder der fürchterlichste, unversöhnlichste Feind seyn." Ungestüm ging er fort.

Die nächsten drei Wochen machten in Makloviens Lage keine Aenderung. Der

Fürst von Spiemark machte ihr eifrig den Hof, suchte umsonst, ihr zu gefallen, und bemerkte allmählig zu seinem Misvergnügen, daß er ein wenig zu leicht auf seine Vorzüge gerechnet habe, denen er eine unwiderstehlige Würkung auf jedes Weib zutraute. Unfähig, wahrhaft zu lieben, zu flach, um eines starken unauslöschlichen Eindruckes fähig zu seyn; blieb Eitelkeit die einzige Triebfeder seiner Handlungen. Nicht vermögend Makloviens Gleichgültigkeit zu erklären, suchte er sich bald zu überreden, daß er einen Nebenbuhler habe und endlich erfuhr durch seine geheimen Nachforschungen, daß der Graf von Wahlberg bey der Stiftsdame, Frau von B — sehr freundschaftlich aufgenommen worden sei, daß Maklovie sich in seiner Gesellschaft sehr wohl zu befinden geschienen habe; endlich erinnerte er sich an die Ohnmacht in der Vorhalle der kaiserli-

lichen Kapelle, da ihr der Graf von Wahlberg in die Augen fiel und nun zweifelte er nicht mehr, daß dieser Nebenbuhler ihm vorgezogen würde. Nun redete er ohne Unterlaß von ihm, wenn er bey Maklovien war, und ihre Verwirrung, ihre Unruhe bestätigten dann seinen Verdacht. — Aufgebracht, sich einem solchen unbekannten Menschen nachgesetzt zu sehen, und eifersüchtig über die Gaben, die Wahlberg von der Natur erhalten hatte, ließ der Fürst von Spigmark nun keine Gelegenheit vorbey, seine tiefste Verachtung für den Grafen zu zeigen. Maklovie ließ bei solchen Gesprächen zwar nicht ihren ganzen Unwillen blicken, doch war sie zu offen, um nicht die Parthie des Grafen zu nehmen, und dadurch den Fürsten, dessen Unwille keine Gränze mehr kannte, noch mehr aufzubringen.

Eines Morgens hatte sie sich nach einer der Unterhaltungen, die für sie eine Folterbank waren, in ihr Kabinet gezogen, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen, die sie bis jetzt nur mit Mühe hatte zurückhalten können. Sie weinte noch, als Bathilde herein kam, um einige Arbeiten zu verrichten.

„Ach, Bathilde, seufzte Maklovie, wie unglücklich bin ich! Wär ich an der Stelle, die dir das Schicksal angewiesen hat."

„Sie setzen mich in Erstaunen!" erwiederte Bathilde; was gehört denn noch dazu, um auf der Welt glücklich zu seyn, wenn die einzige Tochter des Fürsten von B— bey Schönheit und Jugend, angebetet von ihrer Familie, geliebt vom Kaiser, über ihr Schicksal klagen will? Ist es möglich, daß Ihre Augen in

dem

dem Augenblicke, wo Sie den schönsten deutschen Großen zum Gemahl empfangen sollen, von einer Thräne glänzen?“

Maklovie hörte sie nicht und war in düsteres Nachdenken versunken. Ihr trauriger Blick schweifte umher. „Nein, rief sie auf einmal; nein, ich vermag mich nicht mehr zu zwingen. Es ist Zeit, diese Verbindung zu zerreißen. Bathilde; fuhr sie nun furchtsam fort, Bathilde! könnte ich auf Deinen Eifer rechnen! auf die Anhänglichkeit, von der Du mir immer vorredest.“

„Ob Sie es können?“ wiederhohlte diese, und bedeckte die Hand ihrer Gebieterin mit Küssen. O, sprechen Sie, welche Beweise verlangen Sie? Und sollt ich mein Leben opfern, ich wäre bereit, zu gehorchen. —

Du

„Du kennst den Grafen von Wahlberg, sagte Maklovie leise und erröthend. Gieb ihm diese Rose, die ich trug, als man mich aus dem kaiserlichen Pallaste zurückbrachte.“

Bathilde unterbrach sie mit einem schmerzhaften Ausruf.

„Ach, was verlangen Sie,“ sagte sie zitternd; Sie wissen es ja, daß uns der Fürst hat schwören lassen, für den Grafen nie eine Botschaft zu übernehmen; daß Fortjagen darauf steht. Gott was würde aus mir, wenn ich von Ihnen gerissen würde!“

„Genug!“ rief Maklovie. Ich glaubte eine Freundin zu haben und sehe mit Schmerzen, daß ich mit Sklavinnen umringt bin, die meinem grausamen Vater verkauft sind. Fort, ich will allein seyn!“

Bathilde gehorcht langsam. Als sie in der Thüre war, warf sie einen furchtsamen Blick auf Maklovien. Die Rose lag auf einem Marmortischgen. Sie nahm sie; sah sie einige Augenblicke schweigend an, und fiel dann der Gebieterin zu Füßen. „Befehlen Sie über mein Leben!“ rief sie schluchzend. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, Ihnen zu mißfallen. Hier ist die Rose; was soll ich dem Grafen sagen?“

„Gute Bathilde! sagte die entzückte Maklovie; Schwester, Freundin! verzeih den ungerechten Verdacht. Würde ich doch noch eines Tages so glücklich, diesen Beweiß deiner Aufopfernng, wie ers verdient, zu belohnen!“ — „Ich habe so eben gehört, fuhr sie fort, daß eine nahe Verwandte des Grafen heute im Urselinerkloster den Schleier

nimmt,

nimmt, er wird sich dabei einfinden; geh in die Kirche, du wirst den günstigen Augenblick wahrnehmen, dich ihm zu nähern, und ihm die Rose mit den Worten zu geben: Muth und Standhaftigkeit. Dann gehst Du gleich fort."

Bathilde versprach den Auftrag treu auszurichten und eine sanfte Heiterkeit verschönerte Makloviens Antlitz. Sie wünschte so sehr bis zu dem Augenblicke allein zu bleiben, wo Bathilde ihr Nachricht von dem Erfolg ihres Ganges bringen würde, allein sie mußte beim Vater erscheinen, den Fürsten von Spigmark zu sehen, der ihr noch nie so fade, langweilig und unerträglich vorgekommen war.

Der letztere wollte wieder seine boshaften Anmerkungen über den Grafen vorbringen,

doch Maklovie, deren Geduld erschöpft war, gab sie ihm so lebhaft und geistreich zurück, stellte eine so treffende Vergleichung zwischen den eingebildeten Vorzügen des Fürsten und den wirklichen des Grafen von Wahlberg an, daß Zorn und Unwille dem Gefallen wichen, den er bisher an Maklovien gefunden hatte. „Nie! rief er aus, nein, nie werde ich mein Schicksal an ein Weib ketten, das mich so zu beurtheilen wagt.“

Der Fürst von B —, der ihn und Maklovie allein zu lassen pflegte, kam eben wieder ins Zimmer, um die letzten Worte zu hören, die seinem künftigen Eidam entfuhren, und war Zeuge der Hitze, mit der dieser den Saal verließ.

Unbeweglich vor Schreck und Ueberraschung fragte er seine Tochter, was dieses unge-

gewöhnliche Betragen des Fürsten bedeuten solle?

„Es ist nichts, erwiederte diese lächelnd. Wir hatten eben einen kleinen Streit. Mein künftiger Gemahl ist ein wenig lebhaft und dieß macht mir, weit entfernt zu mißfallen, das größte Vergnügen.“

„Ich hoffe doch, er wird zurükkehren; er wird nicht ernsthaft beleidigt seyn?

„Darüber bin ich außer Sorgen und bitte Sie, es auch zu seyn!“

Der Fürst von B— war durch diese ausweichende Antwort beruhigt und Maklovie eilte sogleich auf ihr Zimmer, Bathilden zu erwarten.

Es

Es war das erstemal, daß sie seit ihrer Ankunft in Wien einen frohen Augenblick hatte. Noch tönten die Worte des jungen Fürsten in ihre Ohren und sie wiederhohlte sie mit Vergnügen: „Nie, nie werde ich mein Schicksal an ein Weib ketten, das mich so zu beurtheilen wagt! — Theurer Wahlberg! rief sie noch aus; theurer Wahlberg.

„Ich habe ihn gesehen; sagte Bathilde, die beim Eintreten diesen Ausruf noch gehört hatte; ich habe ihn gesehen und gesprochen.“

Maklovie zog die treue Dienerin in ein entferntes Kabinet, zwang sie, sich neben sie zu setzen, und bat sie, unruhig, um eine genaue Erzählung dessen, was vorgegangen war.

„Nun, sagte Bathilde, anfangs hatte ich viele Mühe, mich dem Grafen bemerkbar

zu machen. Die Kirche war so voll, ich war sehr weit von dem Orte entfernt, wo man die vornehme Welt plazirt hatte; endlich wußte ich mich doch mit Drängen und Drängen hinter den Stuhl des Grafen zu bringen. Hier blieb ich nun, ohne zu wissen, wie ich mich, andern unbemerkt, ihm bemerkbar machen sollte. Ich hustete, bewegte mich, aber alles umsonst. Der Graf, dessen Traurigkeit keine Gränzen kannte, warf gar nicht die Augen auf meine Seite. Endlich spielte die Orgel ein Gloria in excelsis und ich wagte es, Ihren Namen zu nennen. Er drehte sich sogleich herum; ich gab ihm die Rose und wiederhohlte ihm mit kaum vernehmlicher Stimme die Worte: Muth und Standhaftigkeit. Nie habe ich, nie eine auffallendere Veränderung gesehen; das Gesicht des Grafen glänzte vor Freude. Er nahm

die

die Rose und verbarg sie auf seinem Herzen. Hier bleibt sie bis zu meinem Tode, sagte er mit einem so sanften und zärtlichen Tone, daß es mir Thränen auspreßte. Er wollte eben noch etwas hinzusetzen, aber eine schöne, sehr geputzte Dame, die an seiner Seite saß, bestürmte ihn mit so viel Fragen, daß er nicht dazu kommen konnte. Außerdem sah ich den ersten Kammerdiener des Fürsten kommen; Sie wissen, daß er trotz seiner Frömmigkeit boshaft ist und ich fürchtete mich so sehr, von ihm beim Grafen gesehen zu werden, daß ich mich sogleich aus der Kirche fort zu machen bemühte."

Maklovie schwieg, in Träumereien versunken.

„Sind Sie zufrieden, theure Gebieterin?" fragte Bathilde. Habe ich mich

Ihres Auftrags nach Ihrem Wunsche entledigt?“

Maklovie lobte ihren Eifer, ihre Einsicht, fragte immer von neuem, um das Vergnügen zu haben, noch einmal vom Grafen sprechen zu hören, und ehe sie sie entließ, wiederhohlte sie ihr das Versprechen, den Dienst, den sie ihr geleistet habe, würdig zu belohnen.

Zwei Tage vergingen, ohne daß der Fürst von Spigmark kam, um Maklovien aufzuwarten. Fürst von B— konnte seine Unruhe nicht verbergen, die Härte; mit der er zu seiner Tochter sprach, bewieß seine Unzufriedenheit und wie sehr er gegen sie aufgebracht war.

Als er sich endlich am dritten Tag nach seiner Gewohnheit im kaiserlichen Pallast beim Lever einfand, so schien der Kaiser anfangs keinen Blick auf ihn zu werfen, doch einige Augenblicke nachher gab er ihm das Zeichen sich zu nähern und sagte ihm kalt und zerstreut: „Ich gebe Ihnen das Versprechen zurück, das ich von Ihnen habe. Ich habe andere Absichten mit dem von Spigmark und Sie können über Ihre Tochter disponiren, wie Sie wollen.“

Ein Blitzstrahl würde den Fürsten weniger betäubt haben, als diese schrecklichen Worte. Kaum besaß er Kraft genug, dem Kaiser sein Bedauern, seine Fügung in den Befehl zu bezeugen und den Tod im Herzen eilte er fort.

Angekommen zu Hause verschloß er sich in sein Zimmer; keiner durfte sich ihm nähern, er suchte sich selbst beherrschen zu lernen. Zwei Stunden sann er nach, dann klingelte er einem seiner Leute, und befahl ihm, den Augenblick Maklovien folgendes Billet zu überbringen.

„Ich verbiete Dir, Dich je wieder vor mir blicken zu lassen, spare mir die Qual den Schandfleck meiner Familie zu sehen. Der Zorn, den Du mir einhauchst, gleicht nur der Verachtung, die ich für Dich emfinde.

Fürst von B—“

Maklovie laß es und zweifelte nicht, daß ihre Verheurathung unwiederruflich aufgehoben sey. Eine Bewegung von Freude schwächte wieder ihren Willen den Kummer, ihren

Vater gekränkt zu haben. Der letztere begnügte sich indessen mit dem gegebenen Verbot noch nicht, er befahl ihr noch, den prächtigen Flügel zu räumen, den sie bewohnt hatte, und sich in ein unter dem Dache gelegenes einfaches Zimmer zu begeben; ihre Bedienung wurde genommen, eine Küchenmagd erhielt den Befehl, ihr zur gehörigen Stunde das Essen zu bringen. Maklovien rührte diese übertriebene Strenge nicht, sie war darauf vorbereitet; aber sie war zu empfindend, um nicht wahren Schmerz bey der Vorstellung zu fühlen, daß sie ihres Vaters Liebe verlohren habe. Sie versuchte verschiedenes umsonst, ihn zu bewegen; endlich gab sie sich in ihr Schicksal und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ein solches Loos immer tausendmal dem vorzuziehen sey: Spigmarks Gemahlin zu werden.

Fürst

Fürst von B— war noch lange nicht mit dem zufrieden, was Maklovie litt; jeden Tag fühlte er mehr das Bedürfniß sich zu rächen, seine vernichteten Hoffnungen machten ihn unversöhnlich, er beschloß, sich zu vermählen, um Maklovien des ihr außerdem zufallenden Vermögens zu berauben, und, kaum beschloßen, suchte er es auch auszuführen. Er warf sein Auge auf eine junge Dame ohne Vermögen aber von hoher Geburt, und darum seinem Ehrgeiz willkommen. Ihr wurde der größte Theil seines Vermögens zugesichert und mit Freuden dachte er daran, von ihr villeicht noch Kinder zu bekommen, die ihn für das Mißgeschick, eine Tochter, wie Maklovien, erzogen zu haben, trösten könnten.

Diese, auf ein Zimmer verbannt, wo niemand hin durfte, und völlig unbekannt mit

dem, was vorging, überließ sie sich eines Abends ihrer traurigen Stimmung, als sie leise an der Thüre kratzen hörte.

„Ich bin es, sagte Bathilde leise; ich benutze die Unordnung, die heute ist, weil sich der Herr vermählt, um Ihnen neue Beweise meines Eifers zu geben. Ich habe den Herrn Grafen wieder gesehn; hier ist ein Brief von ihm, aber ich weiß nicht, wie ich ihn Ihnen geben soll; die Thüre ist verschlossen.

Das Erstaunen Maklovieus, ihren Vater wieder verheurathet zu wissen, hinderte sie, sogleich zu antworten. Bathilde mußte es ihr noch einmal zulispeln, daß sie einen Brief vom Grafen habe.

„O gieb ihn!“ rief Maklovie, doch jetzt erinnerte sie sich daß man sie einschlöß und seufzend

zend gestand sie, sie könne nicht öfnen. Umsonst wurde verschiedenes versucht, den Brief hineinzubringen; endlich mußte ihn Bathilde erbrechen und ihn außen vorlesen. Maklovie legte das Ohr an das Schloß und jedes Wort, das Bathilde sagte, ward von ihrem Herzen aufgefaßt.

Friedrich, mit der unwürdigen Behandlung, die sie seinetwegen erduldete, bekannt, versicherte sie der zärtlichsten Theilnahme; schwur ihr ewige Liebe, und bat sie den letzten Versuch bey ihrem Vater zu machen, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, zu ihrer Tante zurückkehren zu dürfen.

„Wird er sie mir geben!“ rief Maklovie. Ach! er hat es vergessen, daß er eine

Toch-

Tochter hatte und wird sie keines Gehörs würdigen!"

„Ich weiß ein Mittel; fiel Bathilde ein. Unsere neue Gebieterin ist jung und schön, wie Sie. Sie scheint sehr sanftmüthig, ich wage es, mit ihr zu sprechen, ich werde ihr unter den Fuß geben, ihren Gemahl zu bitten, Sie zu sehen, das wird er ihr nicht abschlagen, sie kommt, und bitten sie recht sehr darum, zur Tante zurückkehren zu dürfen. Ach und wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihnen folgen könnte."

„Gute Bathilde, unterbrach Maklovie das Mädchen bewegt; thue was Du willst; ich verlasse mich auf deinen Eifer."

Ein kleines Getöse erschreckte die Dienerin. Kaum hatte sie Zeit, der Gebieterin

ihre Treue noch einmal zuzusichern und davon zu eilen. Maklovie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, da sie an die Härte ihres Vaters und an die Nothwendigkeit dachte, in die sie jetzt versetzt war, durch die Fürsprache eines Dienstmädchens aus ihrer peinlichen Lage gerissen zu werden. Sie wartete zwei Wochen lang auf die Würkung des Versprechen, das ihr Bathilde gegeben hatte und da sie während dieser Zeit auf alle Fragen, die sie an die Magd that, welche das Essen brachte, keine Antwort erhielt, so bemeisterte sich schon allmählig ihrer Seele die Muthlosigkeit, als sie eines Morgens auf dem Gange, der zu ihrem Zimmer führte, ein großes Geräusch hörte.

„Ich befehle Euch diese Thüre zu öffnen;" rief es zu wiederholten Malen; Maklovie

erkannte die Stimme ihrer geliebten Tante und einen Augenblick darauf lag sie in ihren Armen.

„Maklovie; meine Tochter, mein Kind!“ sagte die gute Stiftsdame, sie an ihr Herz drückend. „Wie unwürdig wagt man Dich zu behandeln? Konnt' ich Dich an einem solchem Orte wiederfinden!“

Maklovie war anfangs sprachlos vor Freude, ihre Tante wieder zu sehn. Sie bedeckte ihre Hände mit Küssen, hob das Auge gen Himmel, schluchzen und unartikulirte Töne war alles, was sie hervorbrachte. Endlich rief sie: „Befreien Sie mich; führen Sie mich von hier fort; machen Sie, daß ich Sie nicht mehr verlassen darf!“

„Gewiß, war die Antwort der Tante; ich lasse Dich keinen Augenblick mehr in dieser niedrigen Behausung. Komm, armes Mädchen!“

Sie zog sie aus dem Zimmer.

„Und mein Vater? fragte Maklovie furchtsam, wird er einwilligen.“

„O, versetzte die Tante mit Unwillen, er hat Dich ohne Zweifel vergessen. Seit acht Tagen ist er mit seiner neuen Gemahlin wie man sagt, auf seine Güter nach Linz gereißt.“

Jetzt wendete sie sich zu den sie umringenden Domestiken. „Meldet Euerm Herren, sagte sie, daß ich meine Nichte mitnehme; daß er sie bei mir aufzusuchen hat.“

Maklovie saß im Wagen ihrer Tante, an ihrer Seite, beinahe war sie in ihren Armen und vergessen war alles, was sie gelitten hatte; sie überließ sich der reinen Freude, die ihr Herz durchströmte. Die letztere sagte ihr daß sie durch Bathilden von allem, was vorgefallen wäre, Nachricht erhalten hätte.

Das junge Mädchen hatte bei der neuen Fürstin von B — alles vergeblich versucht, Maklovien zu nützen; mit ihrem übergroßen Eifer sich selbst verdächtig gemacht und endlich den Entschluß gefaßt, Wien zu verlassen, um den Schutz der Frau von B — anzuflehen und sie aufzufordern, selbst ihre Nichte zu befreien. „Urtheile, setzte diese hinzu, mit einer neuen Umarmung, ob ich einen Augenblick verlohren habe. Nein Du sollst mich nicht wieder verlassen. Der Fürst von B —

soll

soll Dich meinen Armen nie wieder entreißen, er müßte denn für immer mit mir sich entzweien wollen.

Als Maklovie auf dem Gute ihrer Tante ankam, bewillkommte sie ein Freudengeschrei aller Unterthanen und Domestiken der Tante. Bathildens Freude war am größten und man hatte Mühe, ihren übermäßigen Ausbruch zu zähmen. Frau von B— über die lebhafte Theilnahme des Mädchens am Schicksal ihrer Nichte gerührt, erneuerte die Versprechungen dieser; sie sollte in der Zukunft nicht Dienerin, sondern Makloviens Freundin und Gesellschafterin seyn. Maklovie bemerkte es mit Entzücken, daß sie die einzige Freundin in ihres Vaters Hause gewesen sey.

Der für Maklovien so glückliche Tag war vorbei. Schon früh stand sie am andern Morgen auf und eilte in den Park. Es war die Mitte des Mais. Der Wohlgeruch der Blumen, der Gesang der Vögel, die Freude, sich wieder in der alten schönen Einsamkeit zu finden, erfüllten Makloviens Herz mit den sanftesten Gefühlen. Noch hatte sie nicht den Muth gehabt, den Namen Friedrich vor der Tante auszusprechen. „Ach, dachte sie, ich kann mich ja wenigstens mit dem Gedanken an ihn beschäftigen und vorbei sind die lästigen Gespräche, die die größte Tugend verleumdeten.“ Sie fand sich am Ende einer mit einem Gatter verschlossenen Allee und die Façade von Friedrichs Schlosse stand vor ihr. Die Fenster waren fest verschlossen; die Einsamkeit und Oede, die hier herrschte, erzeugte Traurigkeit in Makloviens Seele. „Ach

er ist noch nicht zurück;“ sagte sie und öffnete das Gatter, aufs Feld hinaus zugehen oder vielmehr sich einem Orte wieder zu nähern, von dem sie ihren Blick nicht losmachen konnte. Nachdem sie längs der Mauer des gräflichen Parks eine lange Weile herum gegangen war, so sah sie sich einer kleinen halboffnen Thüre gegen über. Sie lauscht — kein Geräusch; sie wagt es die Thüre aufzustoßen und findet sich nun am Eingange eines lieblichen Fußsteiges, zu beiden Seiten mit Rosen bepflanzt, am Ende desselben ist ein kleiner Tempel von weißem Marmor. Das Portal bildet ein M. Maklovie sieht die Innschriften auf den beiden Säulen, die an den Seiten sind; Neugierde führt sie näher, sie zu lesen. Ihr Herz schlägt lebhafter; mit furchtsamen Schritte nähert sie sich und hält inne beim Eingange. Ihrem Auge entschlüpft eine

Thrä-

Thräne, als sie auf der einen Säule Muth, auf der andern Standhaftigkeit liest. Eine Guirlande von Myrten und Immergrün geflochten, verband die Säulen und die beiden Winkel waren in einer in Stein gehaunen Rose geschlossen, die zugleich den ersten Buchstaben vom Namen Makloviens rundete.

„Friedrich!“ rief diese, ihren Empfindungen nachgebend.

„Großer Gott! hörte ich recht!“ rief eine Stimme im Innern des kleinen Tempels und — im Augenblick lag der Graf zu ihren Füßen.“

„Sie hier!“ rief er, Sie! theure, angebetete Maklovie! Ach, „konnte ich das erwarten!“ —

„Wahl-

„Wahlberg, unterbrach ihn Maklovie sanft; ich wußte nicht, daß Sie hier waren; der Zufall führte mich her, und Neugierde ließ mich, ich bekenne es offen, durch die halb geöfnete Thüre hereingehen.“

„Erlauben Sie es mir, Sie zu Ihrer Tante zu begleiten?“ fragte der Graf zärtlich.

„Sie wird Sie diesen Abend empfangen, erwiederte Maklovie. Jetzt erlauben Sie mir allein zurückzukehren.“

O, bleiben Sie, rief Friedrich, lassen Sie mich den himmlischen Augenblick genießen; mich in dem Glücke berauschen, Sie zu sehen! — Maklovie nur noch einige Minuten setzte er hinzu und ergriff eine ihrer Hände. Wüßten Sie, was ich in der Entfernung von Ih-

Ihnen gelitten habe, wüßten Sie, wie ich Sie anbete, Sie würden nicht den Muth haben, sobald meinen Blicken diese schönen Augen zu entziehen, wo ich manchmal das höchste Glück zu lesen glaubte, von Ihnen geliebt zu werden.

Er sank aufs neue nieder und küßte die Spur, die ihr niedlicher Fuß auf dem Rasen zurückgelassen hatte. Das Uebermaaß seiner Freude, der unordentliche Gang seiner Reden und das Rührende seiner Miene verursachten Maklovien die größte Unruhe. „Heute Abend!“ sagte sie zitternd; ich beschwöre Sie, lassen Sie mich jetzt.

Der Graf wagte es nicht, auf ihrem Bleiben zu bestehen; er begleitete sie bis zu der kleinen Pforte und sagte ihr, daß er so eben

angekommen sey, und seine Leute mit dem Wagen aufs Schloß geschickt habe, um sich allein in diesen Theil seines Parks zu begeben.

„Adieu, Graf von Wahlberg!“ sagte Maklovie.

„Sie nennen mich nicht mehr Friedrich?“ rief der junge Mann traurig.

„Nun denn, Adieu Friedrich!“ versetzte Maklovie mit einem bezaubernden Lächeln und eilte nun nach ihrem Schlosse.

Die Tante erwartete sie beim Frühstück und erstaunte über die Freude, die auf ihrem Gesichte sich mahlte.

„Du bist lange weg!“ sagte sie, sie umarmend.

„Ja,

„Ja, erwiederte Maklovie und erzählte nun der Tante die Entdeckung, die sie durch Zufall in dem kleinen Tempel gemacht hatte, die Zusammenkunft mit dem Grafen und die Erlaubniß, die sie ihm gegeben habe, heute Abend auf das Schloß zu kommen.

„Sehr schön; erwiederte Frau von B—; würklich ein wunderbarer Zufall. Uebrigens wirds mich freuen, unsern armen Grafen wiederzusehen, denn, setzte sie lächelnd hinzu, auch mein Wahlspruch ist Standhaftigkeit."

Maklovie erröthete, doch den übrigen Theil des Tages war sie gegen die Tante zärtlicher und schmeichelnder, als je.

Friedrich wich seiner Ungeduld und erschien eine Stunde früher, als man ihn erwartet

hat.

hatte. Man nahm ihn auf eine Art auf, die ihn glauben lassen mußte, daß man auf seinen Drang gerechnet habe und es ihm herzlichen Dank wisse. Dieser Abend, die folgenden Tage und die kommenden Monate machten nun eine ununterbrochene Reihe der süßesten Freuden für das Herz von drei Personen, die derselbe Geschmack, dieselbe Empfindungsweise für immer vereinigen sollte. Maklovie und ihr Geliebter, froh, vereinigt zu seyn, dachten nicht daran, daß sie auch getrennt werden könnten und wagten es doch auch nicht, der Hoffnung Raum zu geben, die, immer mit Furcht vermischt, nichts als eine ungewisse Zukunft sehen ließ.

Indessen hatte der Fürst von B— weit entfernt, wegen Makloviens Entführen aufgebracht zu seyn, seine Schwester nicht einmal ge-

gewürdigt, deswegen an sie zu schreiben und während zehn Monaten schien er ganz vergessen zu haben, daß er eine Tochter besitze. Er wartete auf ein Ereigniß, daß seine Freude auf den höchsten Gipfel bringen sollte. Die junge Fürstin war schwanger; erst, als sie ihm einen Sohn gebohren hatte, eilte er, seiner Schwester, die glückliche Neuigkeit mitzutheilen.

„Gute Maklovie, sagte diese, Du verlierst Dein Vermögen, aber erlangst villeicht die Möglichkeit, ein Gut zu genießen, daß dem Geraubten tausendmal vorzuziehn ist.“

Makloviens Herz klopfte vor Freude und Hoffnung; sie bat die Tante an den Fürsten zu schreiben. Den geheimen Bewegungsgrund

ih-

ihrer Bitte selbst auszusprechen getraute sie sich nicht.

„Ja! erwiederte die erstere lebhaft; gewiß ich schreibe ihm!“ Und denselben Tag gieng ein Kourir mit einem langen Briefe an ihm ab.

Sie wünschte ihm Glück zur Geburt eines Sohnes, bezeigte ihre Freude über das glückliche Ereigniß, das ihm zugefallen sey und von ihr aufrichtig mit empfunden werde: dann wagte sie es, auf Maklovien, auf ihre Neigung zu Wahlberg zu kommen, und endlich bat sie um seine Einwilligung in eine Heurath, die durch die Umstände so vortheilhaft ward. „Ich rede, schrieb sie, nicht von den Verdiensten, den seltnen Vorzügen des Grafen, der Achtung, die ihm die ganze Welt zollt, aber denken Sie, daß nur wenig Vermögen

für

für Ihre Tochter bleibt und der Graf ungemein reich ist.“

Acht Tage darauf kam die Antwort:

„Sie können ganz über die Person disponieren, von der Sie mir schrieben; ich gebe alle Rechte auf, die ich auf sie habe.

Fürst von B—“

„Maklovie! Wahlberg! meine Kinder, meine lieben Kinder!“ rief die Tante, indem sie ihnen das Billet gab.

Friedrich, unbeweglich vor Erstaunen, trunken vor Freude, laß sein Glück zu ihren Füßen. Dann rief er: „O sagen Sie, ob Sie in mein Glück willigen? sagen Sie, edle Freundin, ob Sie es zugeben, daß ich mit die-

diesem himmlischen Wesen vereinigt werde, dessen Besitz ich bis jetzt mir nicht zu träumen wagte. Großer Gott! konnte ich je so sehr glücklich werden!“

„Ja, guter Wahlberg, ich gebe meinen Willen, erwiederte die Stiftsdame; empfangen Sie den Lohn, der Ihrer Tugend gebührt und glauben Sie, daß dieser Augenblick meinem Herzen sehr angenehm ist.“

Friedrich umfaßte Makloviens Knie, die ihrer Tante Versprechen bestätigte. Am Fuße des Altars schwuren die folgende Woche die Liebenden den Eid ewiger Liebe.

Verweilte je das Glück einige Augenblicke auf der Erde, so war es in ihrem Herzen. Die Tante, entzückt über das rührende Schau-

spiel, das sie vor Augen hatte, konnte die jungen Eheleute nicht verlassen und bezog eine Wohnung auf des Grafen Schloß, um immer in ihrer Mitte zu seyn.

Fünf Monate darauf, mitten im Genuß einer so glücklichen Vereinigung erhielt Friedrich Ordre, mit seinem Regiment bey einer Generalrevüe zu erscheinen, die der Kaiser in der Gegend von Wien anordnete. Er mußte gehorchen; er mußte sich aus Makloviens Armen reißen, die, die Augen mit Thränen gebadet, aus ihrem Herzen die größte Traurigkeit nicht verbannen konnte.

„Friedrich, sagte sie stets, glaube, daß ich ohne dich nicht leben kann.“

Frau

Frau von B— über ihren Schmerz erstaunt, schalt sie sanft aus, daß sie sich wegen einer so kurzen Abwesenheit so sehr betrübte.

„Nein, Tante, wiederholte Maklovie, ohne ihn lebe ich nicht.“ Und dieß waren ihre letzten Worte auch, als Friedrich in den Wagen stieg.

Kaum war er an dem Orte seiner Bestimmung angekommen, als er sich sogleich mit allen Stabsoffizieren zu dem Fürsten von Spigmark, dem Generalissimus der kaiserlichen Truppen, verfügte. Der Fürst sah ihn eintreten und sogleich drehete er ihm den Rücken zu. Er redete sehr freundlich mit andern Offiziren, die ihn begleiteten. Dann trat er ihm schnell näher, sah ihn verächtlich an und machte ihm mehrere lebhafte und unverdiente Vorwürfe

über sein Regiment. Wahlberg antwortete ehrfurchtsvoll und widerlegte sehr glücklich die Bemerkungen des Fürsten, indessen der Letztere befahl ihm gebieterisch, weit entfernt, befriedigt zu scheinen, zu schweigen. Der junge Graf erröthete vor Zorn und eilte fortzugehen; er fürchtete, nicht Herr über sich selbst genung zu bleiben, um so etwas ertragen zu können.

Die Revue ging unter der Inspektion des Fürsten von Spigmark den folgenden Tag vor sich. Wiens Nähe hatte die Schönheiten dieser Stadt herbeygezogen, deren schöne Equipagen den Kordon der Truppen umkränzten und den Reiz dieses Schauspiels erhöhten. Friedrich allein konnte dem Fürsten von Spigmark die Vortheile schöner Figur, des Wuchses, Leichtigkeit und vorzüglich das Edle in

dem

dem Betragen streitig machen. Mehrere Damen riefen laut genug, um vom Fürsten gehört zu werden, daß der Graf der schönste Mann in der Armee sey. Der Fürst, außer sich über eine Bemerkung, die seine Eitelkeit so angriff, fühlte seinen Haß gegen den Grafen zunehmen und schwur sich selbst, daß sein kühner Nebenbuhler es bereuen sollte, bey allen Gelegenheiten sich über ihn zu erheben.

Nach der Revüe zerstreuten sich die Offiziere auf der Ebene; mehrere eilten in ein prächtiges Zelt, wo man Erfrischungen verkaufte, Friedrich war unter den Letztern. Kaum hatte er sich zu einem Glase Punsch niedergesetzt, als er hinter sich die Stimme des Fürsten von Spigmark hörte.

„Der kleine Spießbürger, sagte dieser, ist wahrhaftig ein recht unausstehlicher Narr;

be-

besonders seitdem er die Tochter des Fürsten von B— verführt hat, die nichts, als ein Maulaffe, eine Närrin ist, und um welche sich der Vater mit Recht nicht mehr bekümmert.“

Friedrich konnte sich nicht länger halten. Er schrieb mit Bleistift seine Dimission, siegelte sie und nun näherte er sich dem Fürsten. General, sagte er, lesen Sie das Papier. Es giebt mir das Recht, dem Fürsten von Spigmark zu lehren, daß der kleine Spießbürger, von dem er redet, nicht mit kaltem Blute eine Beschimpfung ertragen wird.

Der Fürst nahm das Papier, las es flüchtig durch, zerriß es, warf die Stücken dem Grafen ins Gesicht und zog den Degen. Der Graf zog den seinigen und trotz der Be-

mühung der andern Offiziere, die sie trennen wollten, fing ein schrecklicher Kampf an. Friedrich parirte jeden Stich, doch der Fürst außer sich von Wuth, stürzte sich in den Degen seines Gegners und fiel als todt nieder.

Bey der Bestürzung und Unordnung, die jetzt herrschte, umringten den Grafen seine Kameraden und trieben ihn, die Flucht zu ergreifen. Sie boten ihm ihre Börsen an und zwangen ihn, in der Kleidung eines Bauern, die sie herbey zu schaffen eilten, ein Pferd zu besteigen. Friedrich ließ sie machen. Er war betäubt von dem, was vorgegangen war, doch die Erinnerung an sein Weib brachten ihn bald wieder zu sich selbst. Er wiederholte mehreremal den Namen seiner theuern Maklovie. „Bringt ihr die traurige Nachricht mit Schonung bey!“ bat er seine Freunde und

nun

nun eilte er, ihrem Treiben nachgebend, in Gallopp davon.

Seine Absicht war, sich in Triest nach Frankreich oder England einzuschiffen. Am zweiten Tage seiner Flucht kam er gegen Abend in Istriens Wäldern an. Die Sonne neigte sich zum Untergange; ihre letzten Stralen vergoldeten noch die Wipfel der Bäume, aber schon herrschte Finsterniß in dem Gesträuche. Friedrich gezwungen, immer die Seitenwege einzuschlagen, ritt auf einem gekrümmten Pfade immer nach Norden zu; eine Richtung, die ihn bald nach Triest bringen mußte. Nur an Maklovien denkend, traurigen Herzens, merkte er nicht, daß die Finsterniß immer mehr zunahm. An einem Orte ließen

die dicht verwachsenen Bäume kaum einen Durchweg übrig; er beschloß, hier den Morgen abzuwarten, um dann seine peinliche Reise fortzusetzen. Schon war er vom Pferde gestiegen, als er ein kleines Geräusch hörte und bald darauf zwei Menschen wahrnahm, die gerade seinen Weg kamen.

„Wer da?“ rief der eine.

Friedrich nahm seine Pistolen, stieg wieder auf und schwieg.

„Er gehört nicht zu uns!“ fuhr die erste Stimme fort; „er giebt nicht die Parole; angegriffen!“

Friedrich richtete die Pistole so gut auf ihn, daß er todt niederstürzte. Der andere

Räuber gab nun ein Zeichen auf einer Pfeife und im Augenblick sah sich der unglückliche Graf von fünf oder sechs Kerlen umringt, die ihn wüthend anfielen. Er vertheidigte sich muthig, aber endlich stürzte er von der Menge überwältigt, mit Wunden bedeckt, bewußtlos vom Pferde. Als er wieder zu sich kam, fühlte er sich auf einer Trage, die von zwei Leuten getragen wurde. Auf beiden Seiten wurde gesprochen.

„Ist er todt, sagte der eine — Räuber — so werfen wir ihn in die Cisterne; ist er nur ohnmächtig, und können wir ihn wieder herstellen, so schafft er uns Nutzen. Er kann dann unsere Kranken warten, und wir brauchen dann nicht die Bande zu schwächen, um in der Höhle jemanden zurückzulassen.“

„Ein

„Ein schönes Mittel!“ schrie der andere und fluchte fürchterlich; könnte er denn nicht entfliehen und uns alle angeben? Und hat er denn nicht den braven Jacob getödtet? ich verlange Rache und mein Wille ist, ihn, ist er nicht todt, gleich umzubringen.“

Die Räuber setzten ab.

„Welche Dummheit! schrie eine Donnerstimme von dem, der den Vortrap machte. „Können wir denn nicht in der Höhle machen, was wir wollen und müssen wir uns denn hier eines solchen Bettels wegen aufhalten? Und überdieß haben wir ihn ja noch nicht einmal geplündert. Die Nacht ist schwarz, wie der Teufel, wir können nicht einmal sehen, was wir bekommen. Marsch, und daß ich kein Wort darüber mehr räsoniren höre!“

„Bravo, Hauptmann!“ schrien die andern. Man nahm die Trage wieder auf und es ging vorwärts.

Der arme Graf, durch den großen Blutverlust, den er erlitten hatte, entkräftet, fiel während dieses Transports in eine neue Ohnmacht. Als er seiner Sinne wieder mächtig war befand er sich in einem ungeheurem Souterrain auf einer Schütte Stroh und beim Scheine mehrerer am Gewölbe aufgehangenen Lampen sah er ohngefähr zehn oder zwölf Kerle, die an einer Tafel sich mit der Untersuchung seiner Kleider beschäftigten, für die man ihm einige schlechte Lumpen gegeben hatte. Doch hatte man seine Wunden verbunden.

„Gute Maklovie, dachte er, sie wollen ohne Zweifel, daß ich leben bleibe.„ Seinen

ver-

verloschenen Augen entfielen einige Thränen und befeuchteten seine bleichen Wangen.

Während er bey dem Gedanken schaudernd verweilte, vielleicht unter diesen Räubern leben zu müssen, hatte sein Duell am Wiener Hofe die größte Bestürzung verbreitet. Jeder glaubte sich verpflichtet, seinen lebhaftesten Schmerz bei einem Ereignisse an den Tag zu legen, daß das Leben des kaiserlichen Günstlings zu endigen drohte. Die Wunde war nach dem Ausspruche der Wundärzte so tief, daß sie für Genesung sich nicht zu verbürgen wagten. Der Zorn des Monarchen gegen den Grafen glich nur seiner Unruhe. Stets hatte er den größten Abscheu gegen Duelle gezeigt. Er gab strenge Ordre, dem Flüchtigen auf allen Straßen nachzusetzen und ließ den Proceß gegen ihn anheben.

Un-

Unglücklicherweise war aller Schein gegen den Grafen. Man wußte nicht, daß er seine Dimission genommen habe, bevor er den Fürsten ausforderte. Er ward zur Todesstrafe verurtheilt, weil er einen Angriff auf das Leben seines Generals versucht habe. Das Urtheil wurde proklamirt, und auf den Kreuzwegen angeschlagen. Ganz Wien sprach davon. Man tadelte des Grafen Betragen laut, und ward weich bey dem Schicksale der unglücklichen schönen und rührenden Maklovie, deren tiefer Schmerz, Muth und Thätigkeit allgemeines Mitleid und Bewunderung jedes erregte. Ohne Unterlaß erschien sie an allen Orten, wo sie zum Vortheil ihres Gemahls würken konnte. Man sah sie bey der Audienz, bey den Richtern; selbst auf den Stufen des Thrones tönten ihre Bitten und ihre Verzweiflung wieder. Ueberall wurde sie zurück-

ge-

gestoßen; überall empfing sie die schreckliche Gewißheit ihres Unglücks und als sie das fürchterliche Urtheil sprechen hörte: so erschracken selbst die Richter bey der Blässe, die sich über ihr Antlitz verbreitete, der stillen Verzweiflung, dem düstern, verloschnen Blik ihres Auges. Man drängte sich zu ihr; man entfernte sie aus dem Saale. Sie ließ sich ruhig fortführen und schien es sogar nicht zu merken, daß sie im Arme ihrer Tante lag, die sie schluchzend bat, ihr zu folgen.

Zwey ganze Tage blieb sie in diesem Zustande der Unempfindlichkeit, die sie nur verließ, um bisweilen der Tante mit einem das Herz zerreißenden Tone zu sagen: „Er ist zum Tode verdammt — er, mein Friedrich! Ach! er soll nicht allein sterben.“

Der

Der unglückliche Graf, der Gegenstand einer so lebhaften und rührenden Zärtlichkeit war indessen in der Höhle seiner Räuber. Seine Wunden, die völlig geheilt waren, erlaubten ihm, das Strohlager zu verlassen und seinen Wirthen die Dienste zu thun, die sie verlangten.

„Wir haben Dir, sagten ihm diese, das Leben erhalten, weil Du uns ein braver Kerl schienst, der im Nothfall etwas ausführen kann, aber wir kennen Dich noch nicht genug, um Dir die Ehre zu erzeigen, Dich unter uns aufzunehmen. Bis dahin pflege unsern braven Kameraden, Eisenherz, er hat eine Wunde am Bein, die ihm nicht erlaubt, mit uns dem Galgen nachzulaufen. Du bleibst bei ihm und leistest ihm Gesellschaft.“

„Ja, schrie Eisenherz, dessen mürrisches Wesen Friedrichen schon lange aufgefallen war, ich bin es zufrieden, daß er aber die Pinseleien und Seufzereien weg läßt, die ihn zum altem Weibe machen; denn Donner und Wetter! macht er mir Langeweile, so will ich ihn bald in die andere Welt befördern.“

Ein Beifallslachen aller belohnte den wilden Spaß. Man umringte Friedrichen, fragte nach seinem Namen, Stand, Gewerbe und den Zweck der Reise, den er bey seiner Gefangennehmung gehabt hatte. Friedrich, darauf längst vorbereitet, nannte sich Georg, und gab sich für einen kaiserlichen Kürassier aus, der auf Urlaub wäre und nach Triest hätte reisen wollen, um seine Familie zu sehen.

„Nu, die Familie kann auf Dich Verzicht thun; fiel Eisenherz ein. Ich glaube nicht,

daß sie Dich wiedersieht. Wir wollen da schon Sorge dafür tragen. Jetzt bleibst Du lange genug im Loche hier, um als Deserteur beim Regiment angesehn zu werden und dann kannst Du so nichts bessers thun, als Dich mit uns vereinigen."

Friedrich schien diesen Ausspruch sehr kalt aufzunehmen, doch im Herzen hatte er den Tod. Jeden Abend gingen die Räuber regelmäßig aus und kehrten den Morgen darauf mit Beute beladen zurück, die beraubten und ermordeten Reisenden abgenommen war.

Aus seinem Gefängnisse entfliehen und sich mit Maklovien vereinigen, war Friedrichs immerwährender Gedanke, aber wie ihn ausfüh-

führen? wie die Wachsamkeit des Eisenherz täuschen, der schon wieder aufzutreten anfing, und den einzigen Ausgang zur Flucht bewachte? Die Räuberhorde, verstärkt mit mehrern Kameraden, die in den Gebürgen von Krain umhergeschweift waren, stieg jetzt gegen vierzig Mann. Ihrer Räubereien und Diebstähle wurden täglich mehr und Friedrich konnte kaum dem Schrecken widerstehen, den diese ihm einjagten. Entschlossen, mit Gefahr seines Lebens zu entfliehen, beschäftigte er sich nur mit den Mitteln zur Ausführung seines Vorhabens.

Schon war es ihm geglückt, einiger Messer habhaft zu werden, die unter seinem Strohlager verborgen waren, als in der folgenden Nacht in der Nähe der Raubhöhle ein großer Lärm entstand, und einen Augenblick

darauf die Bande in Unordnung zurückstürzte. „Zu den Waffen, Eisenherz!“ schrien alle; man verfolgt uns! Unsere Höhle ist entdeckt; wir müssen nur noch unser Leben theuer verkaufen!

Eisenherz fluchte ein Donnerwetter und lief nach seinen Pistolen. Laß sie kommen! Ich nehme allein ein Dutzend auf mich! schrie er. Er postirte sich an den Eingang und vertheidigte sich mit einem Muthe, der einer bessern Sache werth gewesen wäre. Im Fallen noch empfahl er seinen Kameraden, lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Die Soldaten, durch den Widerstand der Räuber erbittert, richteten ein fürchterliches Gemetzel an. Man hörte nichts, als das Geschrey der Sterbenden und das Geräusch der Waffen. Friedrich hatte sich gleich im Anfange des Geme-

zels

tzels auf die Seite seiner Befreyer geschlagen und unter ihnen lebhaft gegen die Räuber gefochten, doch bei der Unordnung, die hier herrschte, hatte niemand sein Betragen bemerkt. Endlich mußten sich die Räuber, durch die Menge überwältigt, ergeben; man fing ihrer nur zehn; die übrigen waren getödtet. Zwey und zwey aneinander gefesselt wurden sie zwischen die Pferde der Soldaten gestellt. Friedrich bemühte sich vergebens, gehört zu werden. Er wurde unter die Räuber gesteckt, die die höllische Bosheit hatten, zu behaupten, er gehöre zu ihrer Bande. Mit ihnen sollte er nach Wien ins Gefängniß wandern.

Während des langen und beschwerlichen Transports, hatte er Zeit, über seine schreckliche Lage nachzudenken. Entschlossen, sich

zu erkennen zu geben, konnte er die Gefahr nicht verkennen, die immer seinem Leben drohte. Es war ja wahrscheinlich, daß er auf dem Schafott es enden würde, das Leben, das Maklovie ihm so versüßen sollte. Er dachte an die Verzweiflung, die auf das Weib harrte, das seinem Herzen so theuer war. Er erinnerte sich ihrer Zärtlichkeit, ihrer Wehmuth beim Abschied von ihr. Ein tiefer Seufzer entfloh seinem Busen.

Der Soldat, der ihn führte, sahe ihn an. „Du bist traurig;“ sagte er. Ists aus Reue, so ists zu spät. Geschiehts aus Furcht, so hast Du Ursache, denn man wird Dich mit Deinen saubern Kameraden bald fortschaffen.“

„Ich habe es schon gesagt, ich habe nichts mit diesen Räubern zu thun; erwiederte der

Graf kalt. Sie haben mich angegriffen, in ihre Höhle gebracht und seit zwey Monaten bin ich darin, da ich kein Mittel fand, zu entrinnen.“

Der Offizier des Kommandos hörte diese Worte und erstaunte. Er zog ein Papier aus der Tasche; während er es durchlief, warf er von Zeit zu Zeit einen aufmerksamen Blick auf den Grafen. Dann befahl er dem Soldaten, sich zu entfernen.

„Ich habe Ursache, Ihnen zu glauben, redete er ihn an, da diese Beschreibung Ihnen vollkommen gleicht. Der Zeitpunkt, wo Sie diesen Räubern in die Hände fielen, überzeugt mich vollends, daß Sie der Graf von Wahlberg sind.“

„Ja,

„Ja, der bin ich," war Friedrichs Antwort. Ich bin der Unglückliche, den sein Geschick so grausam verfolgt. Meine Absicht war, mich erst im Gefängnisse zu erkennen zu geben. Aber ich hoffe, in Ihnen einen edlen Mann zu finden. Sie werden es nicht zugeben, daß ich unter diesen Elenden bleibe und auf die unglückliche Lage eines Kriegers Rücksicht nehmen, der nie die strengen Gesetze der Ehre verletzte."

Der Offizier rechtfertigte des Grafen Meinung. Er ließ ihm die Banden abnehmen und gab ihm bis zum nächsten Nachtlager sein eignes Pferd.

Friedrich wagte es, nach Maklovien zu fragen und sich zu erkundigen, ob der Fürst von Spigmark an seinen Wunden gestorben wäre oder noch lebe.

„Herr

„Herr Graf, versetzte der Offizier, ich habe strenge Ordre, Ihnen auf keine Frage zu antworten, die Sie an mich thun können. Das habe ich treulich versprochen und Sie erlauben mir, mein Wort zu halten.“

Der Graf drang in ihm, nur über Maloviens Schicksal Licht zu erhalten, doch der Offizier war unbeweglich und Friedrich mußte der Hoffnung entsagen, von der Unruhe seines Herzens befreit zu werden.

Nach acht Tagen der schrecklichen Reise kam man Abends in den Vorstädten Wiens an. Der Offizier ließ die Räuber in den Händen einer neuen Wache und Friedrichen mit sich in einen Wagen steigen, um ihn in ein besonderes Gefängniß zu bringen. Indem man die Straßen der Stadt durchkreuzte, hielt

eine Menge Kutschen die seinige gerade an der Thüre seines Pallastes auf. Auf dem Hofplatze sah er seine Domestiken in tiefe Trauer gekleidet. Ein Wagen, mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, fuhr eben hinein. Friedrich, überwältigt vom Schrecken, stieß einen unwillkührlichen Schrey aus und glaubte die Frau von B— in dem Wagen zu sehen, der eben hineingefahren war.

„Um des Himmels willen, um der Menschheit willen! flehte er mit zitternder Stimme zu seinem Führer, sagen Sie mir, was bedeutet diese Trauerkleidung?“ Der Offizier beharrte bey seinem Schweigen.

„Barbar!“ schrie Friedrich; Sie haben niemals geliebt. O Weib, theure, angebetete Maklovie! — Sagen Sie mir, wendete er sich

wie-

wieder zu dem Offizier, heftig seine Hände drückend, sagen Sie nur, daß sie lebt und mein halbes Vermögen ist Ihre.

„Glauben Sie mir, daß es mir unendlich viel kostet, Ihre Bitte nicht zu erfüllen, versetzte dieser bewegt; aber ich habe mein Wort gegeben.“

In diesem Augenblicke kam der Wagen vor dem Gefängnisse an. Der unglückliche Graf stieg in einem Zustande heraus, der wahrhaftig des Mitleids werth war. Als man ihn in den Thurm brachte, der ihm bestimmt war, netzte ein kalter Schweiß sein Gesicht und kaum konnte er sich aufrecht halten. Der schreckliche Zustand seiner Unruhe und Furcht zog ihm noch dieselbe Nacht ein hitziges Fieber mit dem heftigsten Deliriren

zu. „Makiovie!“ schrie er ohne Unterlaß. „Maklovie!“ der Kerkermeister ließ den Arzt kommen. Lange war alle Hülfe vergebens. Sie ist todt; sagte er mit einem schneidenden Tone — sie ist todt, diese Trauer — diese Leichenfackeln! — sagt mir, daß sie lebt; sezte er flehend hinzu und schien dann wieder furchtbar von neuem. Seine Glieder wurden von konvulsivischen Bewegungen ergriffen; endlich fiel die erschöpfte Natur in eine Art von Schlaf, der völlig dem Tode glich. Im Verlaufe einer solche Krise, und am fünften Tage der Krankheit schien er ein wenig zu sich selbst zu kommen; er schlug die Augen auf und warf seine Blicke auf die Gegenstände die ihn umgaben. Die Strahlen der Sonne fielen schief durch das vergitterte Fenster seines Gefängnisses, das davon kaum erleuchtet war, doch sah er am Fuße seines Bettes ein in

Trau-

Trauer gekleidetes Weib. Sie lag auf den Knien und schien den tiefsten Schmerz zu empfinden. Das Schnupftuch, warauf sie ihr Haupt mit vorgehaltenen Händen stüzte, ließ ihn nicht ihre Züge unterscheiden, aber man hörte sie öfters seufzen.

„Wo bin ich!“ rief Friedrich mit kaum vernehmlicher Stimme.

Die junge Frau hob den Kopf in die Höhe und ließ das Tuch fallen. Friedrich breitete die Arme nach ihr aus. „Engel des Himmels, Du erscheinst mir; harre, ich will dir folgen!“ rief er und lag bewußtlos in Maklo-viens Armen.

Ihre heißen Thränen, die auf sein Gesicht fielen, ihr sanfter Ton, ihr Streicheln

brach-

brachten ihn bald wieder zu sich selbst, aber noch konnte er sein Glück nicht glauben; nicht sich überreden, daß sie es wäre; daß es seine geliebte Maklovie wäre. Er beschwor sie zu reden; unterbrach sie mit freudigen Ausrufungen und drückte sie fest an sein Herz

Maklovie, beunruhigt durch den Sturm, der ihrem Gatten tödlich werden konnte, bemühte sich, ihn zu beruhigen, indem sie ihn allmählich zu den Gedanken an ihre peinliche Lage zurückführte. Sie erzählte, daß der Fürst noch immer in einem sehr zweideutigen Zustande wäre, daß die Aerzte kein anderes Mittel für ihn, als die Bäder des mittäglichen Frankreichs wüßten und der Kaiser noch immer äußerst über ein Ereigniß aufgebracht sey, das seinen Liebling in eine solche Gefahr gestürzt habe. Der Letztere hatte indessen be-

kannt,

kannt, daß der Graf erst nach gegebener Dimission sich mit ihm geschlagen habe. „Ach, guter Wahlberg, endete Maklovie, unsere Hoffnung stützt sich nur auf die Güte der Kaiserin. Diese gute Fürstin ist vom meinem Jammer gerührt und hat mir ihre Fürsprache zugesichert. Schon hat sie es bewürkt, daß das schreckliche Urtheil gegen Dich kassirt ist und Dein Prozeß von neuem angefangen wird. Gebe der Himmel, daß Deine Richter jetzt weniger unmenschlich sind!“ — Maklovie waate es nicht, weiter zu reden, aber Friedrich las in ihren schönen Augen das Uebermaaß ihrer großen Unruhe und besonders ihrer Zärtlichkeit für ihn.

Das Glück, bey ihr zu seyn, sie zu sehen, zu hören, machte auf ihn die überraschendste Würkung. Das Fieber floh und schon gegen

Abend

Abend konnte er aufstehen. Noch hatte er nicht daran gedacht, zu fragen, warum sie traure und sie selbst erzählte ihm das Ereigniß, das für ihn hätte so traurig werden können. Fürst von B — war vor etwa drei Wochen gestorben, ohne daß Maklovie die Erlaubniß erhalten hatte, von ihm Verzeihung zu erbitten, und seinen letzten Seufzer aufzufangen. „Meine Stiefmutter, sagte sie, widersetzte sich standhaft jedem meiner Schritte, aus Furcht, meine Gegenwart könne meinen Vater erweichen und ihn dahin bringen, die Verfügungen zurückzunehmen, die nur zu Gunsten ihres Sohnes gemacht waren. Ich hatte den Schmerz, meines Vaters Seegen nicht zu erhalten.“ Eine Thräne nezte ihre Wimpern, doch Friedrichs sanfter Zuspruch beruhigte sie oder ließ sie vielmehr sich selbst bekämpfen und sie dachte nur daran, sein

so

so kostbares Leben den ihm noch immer drohenden Gefahren zu entziehen.

Indessen hatte Maklovie noch ein Geheimniß für ihn. Sie war seit drei Monaten schwanger, aber sie wollte ihm diese Nachricht erst nach Entscheidung des Prozesses geben. „Bin ich so glücklich, ihn zu retten, hatte sie zur Tante gesagt, so soll er es sogleich wissen, daß er Vater ist. Wenn aber —“ Weiter hatte sie nicht sprechen können und schluchzend war sie in die Arme ihrer zweiten Mutter gesunken, die ihr dann Recht gab. „Laß uns, hatte diese zärtlich geantwortet, sein unglückliches Schicksal zu mildern suchen und sind wir verdammt ihn zu verliehren, so sei sein Schmerz beim Scheiden nicht noch dadurch vergrößert, des Glückes beraubt zu seyn, sein Kind zu umarmen.“

Die Kaiserin hatte der Tante wie Maklovien, erlaubt, den Grafen zu besuchen. Alle drei stellten das so gewöhnliche Gemälde der Tugend im Unglück dar. Der Prozeß ging rasch vorwärts nnd der Graf war schon mehreremal verhört worden. Den Tag vor der Stunde, die über Friedrichen unwiderruflich entscheiden sollte, ließ der Kaiser seine Richter zu sich kommen und schloß sich eine ganze Stunde mit ihnen ein. Dieß Ereigniß setzte Maklovien in die äußerste Unruhe.

Das Volk strömte haufenweise am gefürchteten Tage nach dem Richtsaale. Als die Richter sich in das Berathschlagungszimmer zogen, schien es, als erwartete jeder die Entscheidung seines eignen Schicksals. Tiefes Stillschweigen herrschte im Saale; aller Blicke waren auf den Grafen geheftet, dessen

ed-

edler Anstand, Ruhe und Ergebung, das lebhafteste Interesse erregten. Drei Viertelstunden dauerte es, bevor die Richter zurückkamen und in dem Augenblicke der Rückkehr tönte murmelnd die allgemeine Stimme: Gnade, Freiheit! Dann ward das Urtheil gesprochen, das die Mehrheit der Richter-Stimmen gefällt hatte:

„Graf von Wahlberg ist zur Strafe für das von ihm veranlaßte Duell, und die Verachtung der gegen jeden Friedensstörer dieser Art gegebenen strengen Gesetze Seiner kaiserlichen Majestät verurtheilt, während seines übrigen Lebens in den Bergwerken Tyrols zu arbeiten und soll unter Begleitung von Soldaten binnen vier und zwanzig Stunden dahin abgehen.“

Maklovie schrie laut auf und stürzte ohne Bewußtseyn zu Friedrichs Füßen nieder. Bis jetzt hatte dieser den Muth und die Ruhe der Unschuld behauptet, aber jetzt konnte er dem Schmerze nicht widerstehen, da er Maklovien in diesem beklagenswürdigen Zustande sah. Er nahm sie in seine Arme, drückte sie fest an seinen Busen und da er merkte, daß sie immer blaß, kalt und leblos war, so machte er schluchzend seinen Richtern Vorwürfe; machte sie für das Leben dieser Unglücklichen und seinem Herzen so Theuren verantwortlich und gab sie der öffentlichen Verwünschung Preiß. Alle Zuschauer waren vom traurigen Schauspiel ergriffen. Gerührt von dem grausamen Schicksal, das im Begriff war zwei sich zärtlich Liebende zu trennen, stimmte das Volk tumultuarisch in Friedrichs Klagen ein und die Richter mußten sich seiner Wuth entziehen.

Jetzt trat die Wache herein und die unglückliche Maklovie erlangte nur den Gebrauch ihrer Sinne wieder, um sich aus ihres Gatten Armen gerissen zu sehn. Sie wollte ihm ins Gefängniß folgen; man schlug ihr grausam diese letzte Bitte ab und mit dem schrecklichen Gedanken, daß sie den theuren Geliebten nie wiedersehen werde, mußte sie zurückkehren.

In seinem schmerzhaften Hinbrüten wurde der Graf in der folgenden Nacht durch das Eintreten der Wache gestört; die ihn an den Ort seiner Bestimmung abzuholen kam. Er bat um die Gunst, ein Wort an seine Gattin zu schreiben, man schlugs ihm ab und als der niedrigste Bösewicht mußte er die Stadt verlassen, wo er die allgemeine Achtung genossen

hatte;

hatte; wo er das Theuerste, was er auf der Welt besaß, zurückließ. Nichts blieb ihm übrig, als Tod oder Verzweiflung.

An Fuß der Bergkette, die Tyrol durchschneidet, angekommen, mußte er aus dem Wagen steigen. Seine Kleider wurden mit groben vertauscht. Man führte ihn in den Eingang einer tiefen Höhle, am Abhange eines Berges. Hier ward er auf ein in Strikken hängendes Schwungbret gesetzt und langsam stieg er nun in den Abgrund hinab, der ihn mit aller Hoffnung des Glücks auf ewig verschlingen sollte. Allmählig schwanden ihm die Spuren des Tages, immer mehr und mehr mehrten sich die Finsternisse, je tiefer er in die Höhle kam, die weiter und weiter wurde. Endlich hörte das Fallen auf. Ein düsterer und unstäter Schein, den einige in

dem

dem unermeßlichen Gewölbe zerstreute Lampen hervorbrachten, ließ mit Mühe die Gegenstände, die hier waren, unterscheiden. Der hohle Boden ließ bey jedem Tritte eine Menge Echos tönen, deren jedes dem rollenden Donner glich, und die Bewohner dieses traurigen Aufenthalts reichten vollends hin, auch das Herz des Unerschrockensten in Furcht zu setzen. Ihre außerordentliche Magerkeit, ihr bleiches Gesicht, ihre hohlen und verloschnen Augen, ihre ärmliche Kleidung, die von den mephitischen Dünsten des Metalls geschwärzt war, das sie dem Schooße der Erde raubten, gaben eine grausende Idee von den Schatten des Tartarus und als sie herbeikamen, ihren neuen Gefährten zu sehen, so konnte sich dieser eines Schauders nicht erwehren. Der Direktor des Bergwerks befahl den Armen, an ihre Arbeit zu gehen; einige

zau-

zauderten und eine fürchterliche Peitsche strafte sie hart für ihren Ungehorsam.

Friedrich lehnte sich an eine der unförmlichen Säulen, die das große Gewölbe trugen. Er überließ sich der düstern Verzweiflung und maaß mit den Augen das unermeßliche Grab. „Für immer von Maklovien getrennt!“ seufzte er und wurde durch den Namen selbst weicher und Thränen nezten seine Wangen.

Der Direktor kam zu ihm. „Heut, sagte er, könnt Ihr ausruhen, aber morgen, wenn die Arbeitsglocke ruft, findet Euch hübsch bei Euern Kameraden ein. Er warf einen stren- Blick auf ihn und ging fort.“

„Ich hoffe, bemerkte Friedrich, Sie werden mich nicht mit jenen Bösewichtern ver-

mi-

mücken. Ich bitte um die Gunst, allein an einem Orte arbeiten zu dürfen.“

„Herr Graf, war die grobe Antwort; hier gilt kein Rang und Stand, Eifer und Thätigkeit fesselt hier allein meine Aufmerksamkeit und es kommt nur auf Sie an, sich auszuzeichnen.“

Den folgenden Tag, wenn man eine Reihe Stunden so nennen darf, die eine große hölzerne Uhr andeutete, deren Pendul einen traurigen, lang verhallenden Ton hören ließ, ward Friedrich aus dem Schlafe, oder vielmehr der peinlichen Ermattung, die einige Augenblicke die Erinnerung an seine Leiden verbannt hatte, durch ein großes Geräusch geweckt. Es war die Arbeitsglocke, die sich am andern Ende der Höhle hören ließ. Jeder

der Schlag verbreitete durch das vielfach wiederhallende Echo eine Menge Klagetöne. Der Unglückliche verließ sein elendes Lager und mischte sich unter seine Unglücksgefährten an dem zur Arbeit angewiesenen Ort. Es wäre unmöglich, alles das zu beschreiben, was er beim ersten Versuch einer Lebensart leiden mußte, an die er so wenig gewöhnt war. Er wünschte nur den Tod, und suchte ihn, und die Hoffnung, bald zu sehn, daß er sein schreckliches Dasein enden werde, gab ihm einen seine Kräfte übertreffenden Muth. Der Direktor von seinem Eifer entzückt, gerührt durch seine Ergebenheit und sein edles Betragen, nahm auf ihn mehr Rücksicht; er gab ihm eine bessere Zelle, ein bequemeres Bett und zog ihn an seinen Tisch. Friedrich, wenig an dem Theil nehmend, was sein Leben verlängern könnte, verdoppelte seine Arbeit-

sam-

samkeit. Schon zehrt ein schleichendes Fieber an der Wurzel seines Lebens und eine schmerzhafte Empfindung nahm jedes Glied ein. „Noch einige Augenblicke, sagte er mit bitterm Lächeln, und mein Elend ist vorbey!“

Eines Tages nöthigte ihn der Direktor, gegen Mittag ein wenig auszuruhn. Er warf sich auf eine Strohmatte, die nahe an der Oefnung war, wo man in die Schacht herabstieg. Er hatte diesen Ort gewählt, weil er ungesunder uud feuchter, als seine Zelle war, da er auf alles raffinirte, was den Tod bei ihm beschleunigen konnte. Bald schloß der Schlummer seine Augenlieder und ein geheimnißvoller Traum entzückte ihn. Der Eingang der Höhle, so schien es ihm, glänzte von einem

nem lebhaften Lichte, das seine Strahlen umher verbreitete; ein Geist von bezaubernder Schönheit schwebte in dem Strahlenkranze. Das Lächeln war auf seinen Lippen. Langsam schwebte er auf Friedrichen herab und reichte ihm eine Rosenkrone. Süßen Wohlgeruch verbreitete die leztere und wiegte seine Seele in die angenehmste Ruhe; er streckte die Hand aus, sich ihrer zu bemächtigen und glaubte, Täuschung sei es noch immer, als er würklich ein Licht von oben herab sich nähern sah. Ueberrascht davon blickte er nach der Oefnung der Höhle und bald unterschied er mehrere Fackeln, die man vor einer Person vorausgehen ließ, welche herabgelassen wurde. Friedrichs schwache Augen wurden vom Fackelglanz geblendet, er schloß sie, fiel auf die Matte zurück und überdachte den Traum, in dem sich seine Phantasie eingewiegt hatte.

„Fried-

„Friedrich! theurer geliebter Friedrich!“ rief eine süße, melodische Stimme.

Der Graf schlug die Augen auf, erkannte — Maklovien in der Mitte der Fackeln und fand sich in ihren Armen.

„Engel des Himmels, rief er, ja Du bists, wie konnt' ich Dich nicht erkennen. Noch einige Augenblicke und ich folge Dir. Wir werden dort oben für immer vereint seyn.“

„Mein Friedrich!“ sagte Maklovie erschrocken. Großer Gott, wie ist er so bleich; wie brennen seine Hände; welche matte Blicke wirft er auf mich!“

Friedrich entwand sich ihrer Umarmung und betrachtete sie einige Augenblicke schweigend.

gend. „Sage mir, ob ich träume, oder ob ich wache?“ rief er endlich und zerfloß in Thränen.

Maklovie drückte ihn von neuem an ihr Herz. „Ja ich bin es, sagte sie, es ist Dein Weib, Deine Freundin, Deine ewige Gefährtin, die Dein Schicksal theilen und bei Dir leben will.“

Friedrich machte eine Bewegung des Entsetzens.

„Du, in diesem Aufenthalte des Schrekkens leben? schrie er, nein, das geb, ich nimmermehr zu.“

Maklovie eilte, ohne ihm zu antworten, dem Bergwerksdirektor ein versiegeltes Papier

zu übergeben. „Hier, mein Herr, sagte sie, ein Befehl des Kaisers; er verpflichtet Sie, mich hier aufzunehmen und mir zu erlauben den Rest meiner Tage neben meinem Gatten zuzubringen.

Der Direktor starr vor Staunen, schwieg; er konnte es nicht begreifen, daß ein so junges, schönes Weib einer solchen Aufopferung möglich war und hielt das Papier in der Hand, ohne es zu öffnen.

„Gehorchen Sie Ihres Monarchen Befehlen!“ fuhr Maklovie gebieterisch fort, indessen sich der Direktor ehrfurchtsvoll verbeugte.

„Madam, sagte er nach dem Durchlesen, Sie kennen ohne Zweifel die strengen Be-

dingungen, die man Ihnen auflegt. Werden Sie den Muth haben, sich ihnen zu unterwerfen?"

„Maklovie, schrie Friedrich, im Tone eines Verzweifelnden, Du sollst nicht ein solch schreckliches Opfer bringen, ich gebe dieß nie zu. Ich verbiete es Dir, hier zu bleiben. Wir müssen uns trennen."

„Uns trennen!" rief Maklovie; o nie, nie!" „Höre, Wahlberg, fuhr sie ruhiger fort, Du kannst mich zurückstoßen, den heißen Wunsch meines Herztns einer Dich blind machenden falschen Delikatesse aufopfern, glauben, daß meine Zärtlichkeit der einer gemeinen Seele gleicht, die durch Hindernisse erkaltet, im Unglück verschwindet; aber ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß nichts

mich

mich von hier bringen kann. Du wirst mich nicht daran hindern Dir nachzufolgen, über Dich zu wachen, Du wirst mir nicht, Grausamer, das Leben rauben.“

„Großer Gott! rief Friedrich, das ist der letzte Streich des Schicksals, den es mir aufsparte. Gieb mir Kraft, ihn zu tragen. Wie, ich sollte Dich, theure, himmlische Freundin, meine mit keiner zu vergleichenden Gattin, in diesem Orte des Schreckens sehen? Deine Jugend, Deine Schönheit sollte unter den Schatten dieses Grabes verblühen? Ich sollte den schrecklichen Gedanken tragen, daß ich es wäre, der Dich lebend in die Höhle des Todes stürzte? Nein, diesen barbarischen Muth kann ich nicht haben und Du wirst ihn auch nicht von Deinem unglücklichen Freunde fordern.“

Er warf sich zu ihren Füßen und beschwor sie, sich zu entfernen, aber nichts konnte sie bewegen. Endlich mußte er der rührendsten, heroischten Zärtlichkeit nachgeben. Mit zitternder Stimme willigte er ein und die Freude, die Maklovie darüber hatte, verbreitete auf ihrem Antlitz einen himmlischen Glanz. Leichten Fußes durchlief sie die Gänge der finstern Höhle, sprach mit den traurigen Gefährten ihres Gatten und versprach ihnen leise, ihr Unglück zu erleichtern. Diese Unglücklichen, denen so lange kein Wort des Friedens getönt hatte, überhäuften sie mit Segnung; und mit Thränen in den Augen wiederhohlten sie es einander, ein Engel des Himmels sei zu ihnen gekommen. Der Rest des Tages wurde ein Festtag für die Armen. Der Direktor vergaß seine Strenge: er erlaubte ihnen zu feiern, und den Mundvorrath aus-

zutheilen, den Maklovie für sie mitgebracht hatte.

So waren zwei junge, schöne Gatten, beschenkt mit allem, was das Glück nur geben kann, zwei Gatten, die die glücklichste Hoffnung glänzen sahen, in den Eingeweiden der Erde vereint! Doch sie waren bei einander; sie hatten die Gewißheit, nie wieder von einander getrennt zu werden und dieser tröstende Gedanke, ließ das Schreckliche ihrer Lage schwinden. Maklovie empfand vorzüglich nichts von dem traurigen Aufenthaltsorte. Friedrichs Gegenwart war für sie alles. Nur mit ihm beschäftigt, bemüht, für ihn zu sorgen, schien sie nur durch ihn zu leben und nur zu leiden, wenn er litt.

Indessen schmerzhafte Erinnerungen nagten heimlich an ihrem Herzen; sie dachte so manchmal an das, was sie zurückgelassen hatte, um zu ihrem Gatten zu kommen. Sie war Mutter, ihr zartes Gefühl, das bisher ihrem Leben so viele Freude und so viel Qual bereitet hatte, hatte sie auch mehr, als eine andere, die ganze Macht der mütterlichen Liebe erfahren lassen und sie leistete auf sie Verzicht, Verzicht für immer vielleicht! Mit welchem Muthe, welcher Selbstverleugnung hatte sich das große Weib von dem neuen Gegenstand ihrer Liebe getrennt. „Tante, sagte sie, beim Abschiede, empfangen Sie diesen heiligen Schatz; wachen Sie über seine Tage, ersetzen Sie ihm die unglücklichen Urheber seiner Tage. Gebe der Himmel, daß dieses unschuldige Geschöpf nicht die Qualen kennen lerne, die das Herz seiner Mutter

zerreißen! Sie bleiben ihm und es ist nicht zu beklagen; doch wer blieb meinem unglücklichen Friedrich, wenn ich ihn verließ? Er hat nichts auf der Welt als mich; mich ruft die Pflicht zu ihm und ich liebe ihn zu heiß, als daß sein Unglück nicht meine Zärtlichkeit noch mehren sollte." So widerstand Maklovie den Bitten und den Thränen der Tante, die über den Entschluß ihrer Nichte, sich lebendig zu vergraben, nicht wenig erschrocken war. Zaubergewalt einer Empfindung; Strahl der Gottheit, der die schwersten Opfer freudig übernehmen macht; deine von gemeinen verkannten Wohlthaten sind die geheime Belohnung der starken Seelen, die sich deinem himmlischen Einflusse unterwerfen!

Friedrich durch die Gegenwart seiner reizenden Gefährtin dem Leben wiedergegeben,

empfand jetzt nicht mehr den Schmerz, der ihm das Ende seiner Leiden hatte wünschen lassen. Jetzt dachte er mit Schaudern nur an den Tod; er allein konnte ihn von dem Theuersten auf der Welt trennen. Ihn hatte er nur gewünscht, weil er ohne Maklovie leben mußte. Der Direktor schien jeden Tag auf die beiden Liebenden mehr Rücksicht zu nehmen. Er foderte nicht mehr, daß Friedrich sich an die Arbeit begab und trug ihm nur leichte Verrichtungen auf. Maklovie belohnte diese Nachsicht mit beständigen Geschenken. Sie hatte die Vorsorge gehabt, einen prächtigen Diamantenschmuck mit sich zu nehmen, den die gute Stiftsdame noch vergrößert hatte. „Seh ich Dich nicht wieder, sagte sie beim Scheiden, so habe ich doch den Trost, zu wissen, daß dieser überflüßige Schmuck Dir und unserm armen Wahlberg nützlich werden kann."

kann.“ Mit einigen Steinen hatte Maklovie sich das Wohlwollen des Direktors zu erkaufen gewußt.

Jetzt war nun Friedrich schon acht Monate im Bergwerke, als er sein altes Uebel wieder kommen sah. Seine große Bläſſe, der Stumpfsinn, in dem er ganze Tage versunken war, beunruhigten die theilnehmende Maklovie aufs Neue. Ihre Blicke ruhten immer auf ihn; sie verschluckte die Thränen, da sie den Fortgang einer Krankheit wahrnahm, die kein Mensch heilen konnte, da sie aus der mephitischen Luft entsprang, die in diesem Orte eingehaucht wurde. Umsonst flehte Maklovie verzweifelnd den Himmel an, umsonst verschwendete sie ihre Sorgen an den unglücklichen Gegenstand der lebhaftesten Zärtlichkeit; sie sah ihn jeden Tag dem Grabe

nä-

näher wanken und konnte den Schmerz und ihre Angst nun nicht mehr in ihrer Brust verbergen. Der Direktor schien an ihrer Verzweiflung Antheil zu nehmen, wenn man so von einem mechanischen Mitleiden, das gemeine Seelen beim Leiden Anderer empfinden, sprechen darf. Wagte es aber Maklovie, ein Wörtchen von der Möglichkeit einer Flucht fallen zu lassen, so war die ganze Härte wieder da und die Antwort: Nur der Tod könne den Grafen aus dem Gefängnisse befreien.

„Der Tod! der Tod!“ wiederhohlte Maklovie, vernichtet, und ihr Schluchzen dröhnte von den Felsenwänden wieder.

Seit drei Wochen ohngefähr hatte Friedrich die Erlaubniß, in seiner Celle zu bleiben

und

und der Direktor machte seine Gefährten glauben, er sei gefährlich krank, um diese Gunst nicht blicken zu lassen. Die immerfort erhaltenen Geschenke hatten ihn in der That zum sanftesten und gefälligsten Manne gemacht. Noch lüsterte er aber nach einem prächtigen Ring Makloviens, der gegen 12000 Gulden werth war. Friedrich hatte ihn seiner Gattin den Tag vor seiner Verbindung geschenkt. Der Wunsch ihn zu besitzen, ließ dem Direktor keine Ruhe. Er verhehlte es sich indessen nicht, daß ein solches Geschenk nur Belohnung eines ausgezeichneten Dienstes seyn könne. Der, den man von ihm foderte, konnte ihn auf eine zu gefährliche Art kompromittiren und darum hatte er ihn immer verweigert.

Indem er so nachdachte, die Mittel ausfindig zu machen, alles zu ebnen, fiel ihm

end-

endlich etwas ein, das ausführbar schien und rasch eilte er, mit Maklovien darüber zu sprechen.

„Ich kann es Ihnen, fing er an, nicht beschreiben, wie nahe mir Ihr Schmerz geht. Der Graf muß seiner Krankheit unterliegen.“

Makloviens Antwort waren Thränen.

„Hören Sie, fuhr er fort, was ich mir ausgedacht habe. Fühlen Sie Muth in sich, für immer Ihrem Vaterlande zu entsagen und in einem fremden Lande zu leben?“

„Ach!“ unterbrach ihn die schluchzende Maklovie, hier muß ich mein Leben enden, wenn mein unglücklicher Friedrich —

„Schenken Sie mir Ihre ganze Aufmerksamkeit!“ fing der Direktor wieder an. Sie wis-

wissen, es ist Ihnen verboten, beim Leben Ihres Gemahls diese Höhle zu verlassen. Erst wenn der Himmel seine Tage endet, haben Sie Ihre Freiheit wieder, Sie müßten denn eines so traurigen Exils überdrüssig, ihn verlassen wollen; dann dürften Sie aber nie wieder zu ihm. Das sind die Bedingungen, unter denen der Kaiser Ihnen die Gunst bewilligt hat, hier zu wohnen. Sehen Sie, wie sehr ich mich bemühe, Ihre Leiden zu enden. Sie und der Graf legen mir erst den heiligsten und feierlichsten Eid ab, daß Sie, wie ich Sie fortgelassen habe, sogleich Deutschland verlassen. —“

„O meine Tochter! ich sehe dich wieder!“ rief Maklovie außer sich und dem Manne zu Füßen sinkend, dessen Hände sie mit Thränen und Küssen bedeckte.

„Ich

„Ich fordre ferner, fuhr dieser fort, daß Sie keinem Menschen auf der Welt, sei er, wer er wolle, bis ich Sie wissen lasse, daß ich in Sicherheit bin, enthüllen, wie Sie frei geworden sind. Jetzt sollen Sie auch hören, wie dieß gemacht werden soll.“

Makloviens Herz klopfte vor Hoffnung und Freude. Ihr Auge blickte gen Himmel und sie getraute sich nicht Athem zu holen, um keines der kostbaren Worte zu verlieren, die sie hören sollte.

Der Direktor theilte ihr seinen Plan mit. Man kam überein, daß unter seinen Gefährten das Gericht von Friedrichs Tode verbreitet würde und Maklovie um die Erlaubniß anhalten und sie erhalten sollte, den Leichnam mitzunehmen, um ihn auf einem ihrer Güter

bei,

beizusetzen; daß sie zu dem Ende auch würklich auf demselben einen Sarg versenken lassen solle, um Friedrichs Tod öffentlich anerkennen zu machen. Man kam ferner überein, daß sie ihn heimlich entfliehen lassen und ihm dann unter dem Vorwand nachfolgen solle, das Vaterland sei ihr nach so viel erfahrnen Unglück verhaßt geworden, und unter einem fernern Himmelstriche wolle sie den Trost und Ruhe suchen, deren sie so nöthig habe.

Man muß wie Maklovie geliebt, wie sie alles, was Unruhe, Furcht und Verzweiflung schreckliches besitzen, empfunden haben, um sich einen Begriff von ihrer übermäßigen Freude zu machen, als sie es ihrem Friedrich sagte und immer wiedersagte, „er sey gerettet!“ „Ja, ich bin es, versetzte dieser, da ich nicht mehr die schreckliche Wahl habe, Dich in dieser

ser Jammerhöhle oder ohne mich Unglücklichen scheiden sehen zu müssen.“

Der Direktor, ungeduldig, den schönen Ring von 12000 Gulden und eine reiche Diamantnadel zu besitzen, die ihm Maklovie noch zuzulegen versprochen hatte, machte noch denselben Tag schon die nöthigen Vorbereitungen. Bald wußten es alle, Friedrich liege in den letzten Zügen und Maklovie, die ihn nicht verließ, hatte nicht wenig Mühe, die elenden Bewohner dieser Höhle abzuhalten, deren aufrichtiges Mitleid ein unverdächtiger Zoll der Neigung war, die sie für ihren Unglücksbruder hegten. Thränen im Auge erzählten sie sich die Beweise von Güte, die sie immer von ihm und seiner Gefährtin erhalten hatten und wünschten laut, ein solches Paar nicht getrennt zu sehn. Endlich wurde das leztere mit-

mitten in der allgemeinen Bestürzung angekündigt und als zugleich der Direktor sagte, daß Maklovie die Erlaubniß von ihm habe, den Leichnam mitzunehmen, entstand ein allgemeines Wehklagen.

In der folgenden Nacht begleitete sie der Direktor selbst aus der Höhle. Nur er wollte Friedrichen aus dem Bergwerke bringen. Maklovie, in einen schwarzen Schleier verhüllt, ging auf einem, und der Graf auf dem andern Brete in die Höhe. Langsam näherten sie sich der Oberfläche der Erde. Die Wachen waren schon unterrichtet und ließen sie paßiren. Ein Theil begleitete sie mit Fackeln zur Postchaise, die schon wartete. Der Direktor entledigte sich seiner Bürde in dem hier bereit stehenden Sarg, deckte ihn leise zu und nahm von Maklovien Abschied.

Jetzt

Jetzt ging es rasch vorwärts in einen Wald, der zur linken Hand lag. Der Tag brach an, als man mitten auf einer einsamen Straße war. Hier hielt der Postillion und bat um Befehle von Maklovien. Er gab sich als den Bruder des Direktors zu erkennen der sich im Besitz dieses wichtigen Geheimnisses auf niemanden, als auf sich selbst bey dieser Sache hatte verlassen wollen. „In den Koffern des Wagens, sagte er, finden Sie alles, was zu einer Verkleidung des Herrn Grafen nöthig ist. Den Sarg füllen wir mit Erde, damit seine Leichtigkeit nicht da Verdacht erregt, wo Sie ihn beisetzen lassen.“

Die Verkleidung geschah eilig. Der junge Graf färbte sich die blonden Haare und Augenbraunen schwarz und warf Bauerkleider über. Er war so verstellt, daß ihn die Augen der Liebe allein erkennen konnten.

Ei-

Einem durchdringenden Blicke der Letztern entgeht indessen nichts. Maklovie sah mit Schrecken, daß die frische Luft und die unerwartete Befreiung ihrem Liebling gefährlich werden konnte, der sich mit Mühe aufrecht hielt und erblaßte, als er ihr sich näherte. Der Postillion, darüber beunruhigt, trug ihn, trotz Makloviens Thränen und Bitten, ihm zu helfen, in die Chaise. Die Erschütterungen des Wagens, meinte er, werden ihm gut thun; wir haben keine Zeit zu verlieren, um in der nächsten Stadt anzukommen. Da können Sie für ihn sorgen und ihm die Mittel an die Hand geben, seine Reise allein fortzusetzen, während ich Sie mit dem Sarge an Ort und Stelle bringe."

Die unglückliche Maklovie hielt den Grafen leblos in den Armen und war vor Verzweif-

zweiflung außer sich, da sie merkte, daß er nicht wieder zu sich selbst kam, ohngeachtet der Wagen über das Steinpflaster blitzschell dahin fuhr. Drei Viertelstunden ging es so fort, als ein Geräusch entstand und sie deutlich mehrere Pferde hinter ihrer Chaise galloppiren hörte; die Worte: „Halt an! Halt an!“ ließen sie vor Schreck erstarren. Sie drückte den Grafen an ihr Herz und war im Begriff, wie er, in Ohnmacht zu sinken, als sie sah, daß mehrere Leute den Wagen umringten und zwei den Postillion zwangen, anzuhalten.

„Wo ist Maklovie!“ rief eine Stimme, die die Letztere zu kennen glaubte. Einen Augenblick darauf kam eine Karosse herangefahren und Frau von B— stand vor ihr da.

„Tante!“ rief diese mit gedämpfter Stimme; Sie machen uns unglücklich.“

Ihr

Ihr Haupt fiel auf das kalte Antlitz des Grafen.

„Großer Gott!“ fiel die Tante erschrokken ein; was seh ich — was bedeutet das? — wo ist Friedrich? Ich bringe seine Begnadigung. Die Kaiserin hat mir aufgetragen —“

„Seine Begnadigung!“ unterbrach Maklovie mit einem lauten Schrei die Tante. „Tante — mein Friedrich, mein guter Friedrich!“

Sie zeigte jetzt verzweiflend auf die kostbare Last, die auf ihrem Busen lag. Die Tante erkannte jetzt den Unglücklichen; sie ließ ihm Salz reichen, ihn aus dem Wagen bringen, und mit anhaltender Mühe gelang es endlich, ihn zum Leben zurückzurufen.

Makloviens Freude hatte ihre Vernunft betäubt. Sie sprach nur Worte ohne Zusammenhang. Ihre Tante über diesen Rausch beunruhigt schien für Friedrichs Leben sehr besorgt zu werden und die Wonne des Glücks, der Freude, wich. Sie näherte sich dem Grafen, schweigend sah sie ihn einige Augenblicke an und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Friedrich warf einen Blick auf sie, der die lebhafteste Zärtlichkeit ausdrückte. „Da oben der Himmel, sagte er, auf das Azurgewölbe desselben zeigend, das von den ersten Stralen der Sonne vergoldet wurde; und hier Maklovie! Dieser köstliche Augenblick macht alles gut, was ich gelitten habe.“

Die Theilnahme der Stiftsdame, Makloviens Unruhe und Friedrichs Freude, seine Geliebte aus dem Grabe gerettet zu sehn,

wo-

wohin sie ihre große Zärtlichkeit für ihn verbannt hatte, bildeten das rührendste Gemälde. Die Tante beruhigte Maklovien über die erkünstelte Sorge, die sie wegen des Grafen bezeigt hatte und klärte nun beide über den einen und den andern Umstand ihrer Reise auf.

Der Tod des Kaisers, der seit einem Monate das ganze Reich in Trauer setzte, war doch das Ereigniß, dem Friedrich seine Freiheit verdankte. Maria Theresia mußte nun allein die Zügel der Regierung führen. Sie war von der seltnen Aufopferung Makloviens gerührt und überwunden von den wiederhohlten Bitten der Tante, hatte sie endlich den Grafen begnadigt.

„Unsere treffliche Gebieterin, setzte die Tante hinzu, begnügt sich nicht mit dieser

Wohl-

Wohlthat. Sie will Sie, guter Graf für alle Ihre Leiden entschädigen, ruft sie an ihren Hof und macht Sie zum Kammerherrn. Ich habe den Auftrag, Sie mit Ihrer Gattin, für die sie wahre Freundschaft und Hochachtung gefaßt hat, zu den Stufen des Throns zu führen.“

„Ach! fiel Friedrich ein, die Einsamkeit mit Maklovien und Ihnen, liebe Tante, das ist alles, was mein Ehrgeiz verlangt.“

Die Tante drückte ihm die Hand und fuhr fort:

„Kaum hatte ich Ihre Begnadigung, so warf ich mich in den Wagen, von meinen Leuten begleitet. Ich habe geeilt, was ich konnte; jede Minute des Aufenthalts schien

mir

mir unerträglich. Urtheilen Sie über das, was ich erfahhren mußte, als ich, angekommen, von der Wache erfuhr, daß die junge Dame, nach der ich fragte, so eben mit dem Körper ihres verstorbenen Gemahls abgereißt sei, den sie selbst in den Sarg gelegt hätten. „Wie, der Graf todt!“ rief ich schmerzhaft aus. Ich dachte an meine unglückliche Maklovie und war außer mir. Ich fragte endlich die Wache, welchen Weg der Wagen genommen hätte; sie wußten es nicht und sagten mir nur, der Bergwerks-Direktor könne mir Auskunft geben. Ich ließ ihn kommen. Seine Bestürzung, als er hörte, daß ich für den Grafen Gnade brächte, setzte mich in das größte Erstaunen. Er bat mich um eine besondere Unterredung, entdeckte mir das Geheimniß Ihrer Flucht und flehte um meinen Schutz. Welche Freude, Kinder, als

ich

ich hörte, daß mein armer Graf noch lebte, welche Ungedult, eurer Spur zu folgen! Ich belohnte den Dienst, den Euch der Direktor geleistet hatte, versprach ihm, mich bei je- Gelegenheit für ihn zu verwenden und eilte nun Euch ohne Aufschub nach."

Die beiden Gatten warfen sich der guten Dame in die Arme und bedeckten ihre Hände mit dankbaren Thränen. Man verweilte einige Augenblicke unter den Bäumen, dann stiegen alle drei in den Wagen der Tante, und eilten nach Wien. Der Postillion, der Maklovien gefahren hatte, war entflohen. Einer von den Leuten der Tante fuhr den Wagen mit dem Sarge. Als man an den Inn gekommen war, ließ sie den Letztern zerbrechen und in die Fluthen werfen.

Wäh-

Während der übrigen Reise, die langsam vor sich ging, um Friedrichs Kräfte zu schonen, hörte die Tante die Erzählung von Makloviens Leiden an, als sie für die Tage ihres Gemahls gezittert hatte. Die Erinnerung an diese schrecklichen Augenblicke gab ihrer Stimme etwas so Rührendes, daß man sie nicht ohne Thränen sprechen hören konnte.

„Urtheilen Sie, rief der Graf, urtheilen Sie, mit welchem Schrecken, mit welcher Verzweiflung ich dem Tod entgegen sahe, der mich von diesem himmlischen Geschöpf trennen sollte.“

„Armer Wahlberg! schluchzte die Tante; ja, ich fühl' es, was Sie leiden mußten.“

Endlich entdeckte man Wiens Mauern und bald fuhr der Wagen hinein. Friedrich

und Maklovie stiegen bei der Tante ab, um sich dem Aufsehen zu entziehen, daß das Beziehen ihres Hauses verursacht haben würde. Eine Woche lang ruhten sie von ihren Beschwerden aus und während dieser Zeit verbesserte sich des Grafen Gesundheit hinlänglich, um sich dem Befehle der Kaiserin zu fügen, die täglich bei ihm sich hatte erkundigen lassen.

Als beide Gatten bei ihr erschienen, und sie auf ihrem bleichen und verfallnen Antlitze die Spuren von alle dem bemerkte, was sie ertragen hatten, so konnte sie ihre Bewegung nicht verbergen. Sie hob Friedrichen und Maklovien, die ihr zu Füßen gesunken waren, gnädig auf und drückte sie in ihre Arme.

„Gräfin, sagte sie zu Maklovien; glauben Sie, daß ich eine wahre Freude darüber

empfinde, Ihnen einen so theuren Gatten wiedergegeben zu haben. Ich hoffe, ins Künftige stört nichts das Glück, das Ihnen lächelt und das Sie so verdienen."

Die trefliche Fürstin unterhielt sich nun mit dem Grafen sehr herablassend, fragte ihn verschiedenes; hörte mit Aufmerksamkeit seine Antwort und hätte ihm gern die Ernennung zu der Würde bestätigt, die er bekleiden sollte. „Doch, sezte sie mit einem gütigen Lächeln hinzu, ich sehe, daß Sie nach so langen Leiden Ruhe nöthig haben. Ich erlaube Ihnen, ein halbes Jahr auf Ihren Gütern zuzubringen; dann werde ich Sie mit Vergnügen in Ihrem neuen Amte sehn."

Friedrich, aufs innigste gerührt, sprach von seiner lebhaften Erkenntlichkeit mit jener

Ver-

Verwirrung, jener Wärme, die der wahre Ausdruck derselben ist. Maklovie vereinigte ihren Dank mit dem seinigen. Alle Hofleute umringten und überhäuften ihn mit Lob und Beweisen ihrer Theilnahme. Der Fürst von Spigmark, völlig wieder hergestellt, war unter ihnen. Seine Geckenmanier, sein Stolz war verschwunden. Er wünschte, wie die übrigen, dem Manne Glück, den die Kaiserin auszuzeichnen schien. Doch als er sich Maklovien näherte, jagte ihr der Anblick des Mannes der der Urheber aller Leiden ihres Friedrichs gewesen war einen unwillkührlichen Schreck ein.

Endlich näherte sich das zärtliche, bis jetzt so unglücklich gewesene Paar, dem theuren Zufluchtsorte, wo ihm ehemals so süße Augenblicke verflohen waren. Der Tag neigte sich

schon,

schon, als der Wagen den Weg nach des Grafen Schlosse einschlug. Eine glänzende Illumination, von der Tante veranstaltet, die beiden Gatten vorausgeeilt war, verbreitete das schönste Licht in den Gängen des Parks. Auf jedem Schritte wiederholte sich Makloviens Wahlspruch: Muth und Standhaftigkeit. Der kleine Marmortempel mit Blumen bekränzt, erschien den feuchten Blikken der Liebenden wie der Ort der Ruhe, wo sie wohnen sollten. Hier kamen alle Unterthanen des Grafen und seine Domestiquen, ihre lärmende Freude zu zollen. Maklovie schien indessen doch sehr beunruhigt. Ihre Blicke forschten in denen der Tante, deren Zeichen, daß sie sie verstehe, sie doch nicht ruhiger machen konnten. Friedrich wunderte sich, daß die treue Bathilde die ihn umringende Gruppe nicht vermehre und fragte eben

nach

nach ihr, als sie, auf ein Zeichen von der Tante mit dem schönsten, etwa zehn Monate alten Kinde auf dem Arme erschien. Es hielt in der Hand einen Rosenkranz, wie jener Genius, den Friedrich im Traum bei Makloviens Ankunft gesehen hatte. Eine musselinene durchsichtige Tunike ließ die weißen und zarten Umrisse seines niedlichen Körpers sehen und lächelnd gehorchte es, als ihm Bathilde befahl, Friedrichen den Kranz zu reichen.

Wer ist das niedliche Geschöpf?“ fragte er mit Verwunderung.

„Es ist Deine Tochter, rief Maklovie, indem sie es nahm und ihm hinreichte.

„Meine Tochter? Wie — hört' ich recht?“

„Ja — Ihre Tochter!“ sagte die Tante jetzt. Es ist die Standhaftigkeit, die Ihnen hier seine Mutter darreicht.

„Ach,

„Ach, rief Maklovie, wenn sie nicht war, sie nicht gebohren wurde, glaubst Du, daß ich sieben Monate gezaudert hätte, in den Abgrund zu eilen, der Dich meiner Zärtlichkeit raubte.“

Friedrich überrascht, trunken vor Freude, die ihn nicht sprechen ließ, bedeckte das Kind mit Küssen, drückte es ans Herz und netzte sein Antlitz mit den freudigsten Thränen, die je vergossen wurden.

„So Etwas, sagte er endlich schluchzend, geht über die Kräfte der Sterblichen. Meine Tochter — Makloviens Tochter — die Tochter eines himmlischen Engels!“ Er fiel Maklovien zu Füßen. „Erhabenes Weib! Du hast allem für mich entsagt, selbst die mütterliche Liebe hast Du mir geopfert!“ rief er aus.

„Weg mit der Vergangenheit; Geliebter!“ erwiederte diese ihn umarmend. „Dieser Augenblick macht alles gut!! —“

Ich schließe. Wer wollte den Ausdruck einer so reinen, so großen Liebe, ohne ihn zu schwächen, schildern! er wäre nicht werth, ihn je zu empfinden, versuchte er, es zu beschreiben!

Kein Ereigniß trübte ferner den Gang ihres glücklichen Lebens. Wenn eine Wolke ihre Heiterkeit trüben wollte, da dachte Maklovie an das, was Friedrich für sie geduldet hatte und er erinnerte sich an die seltne Aufopferung seines Weibes. Beide sanken dann einander in die Arme und riefen! „Ach! nichts gleicht unserm Glück!“

Litterarische Anzeigen von neuer und intressanter, beym Verleger dieses Werks erschienenen Lese-Lectüre.

Geschichte der Herzogin de la Valliere, von Mad. de Genlis, 2 Bände mit Kupfer und Portrait, 8 1 thlr 16 gr.

Nur der berühmten Verfasserin war es möglich, hier die Wahrheit der Geschichte fest zu halten und doch das rührendste Lebensgemälde einer der schönsten und interessantesten Frauen darzustellen, einer Frau, welcher die Liebe in ihrer Blüthenzeit und umgeben vom höchsten Glanze einer der ersten Höfe, verschwenderische Opfer brachte, und die dann von Kabale verfolgt ihr letztes Asyl im Kloster fand. Mit ihrem Leben sind zugleich die wichtigsten Züge aus dem Privatleben Ludwig XIV. und anderer verflochten, welche am Schimmer jener Periode Frankreichs Theil hatten. Die schnell erfolgten vier Auflagen des Originals versprechen der deutschen Uebersetzung die beste Aufnahme, um so mehr da sie von einen bekannten Gelehrten besorgt worden ist, der nicht bloß das Original wieder zu geben, sondern zu verschönern versteht. Die Kupfer und ein Portrait, sind überdies eine hinzugekommene Zierde des Ganzen.

Lucio Chiaramonte, genannt Varelli, Stifter des Bundes der Furchtbaren und Rächer des Vaterlandes. 4 Bände mit Kupfern, 4 thlr.

Ueber diesen Roman theilen wir das unpartheische Urtheil eines Gelehrten mit, welches wir einen seiner Privatschreiben entlehnen. „Es ist ein seltner Fall, das mich die heutigen Romane anziehen; aber der körnige Styl, welchen ich hier

fand, die schöne Haltung der Charaktere, die zarten und nicht überspannten Schilderungen der Natur und Menschheit von so verschiedenen Seiten, die schöne Absicht, das Edle und Große empfehlungswerth darzustellen, diese in ihrer Vereinigung so seltenen Eigenschaften zeichnen dieses Buch aus, und lassen mich erwarten, daß es allgemein beifällig aufgenommen werden wird. Ich danke Ihnen für die Mittheilung."

Heraldo, der Unergründliche, 2 Bände mit Kupf. 2 thl. 12 gr.

Die Liebhaber einer unterhaltenden Lectüre erhalten mit dem zweiten Band den Schluß eines eben so anziehenden als geistreich bearbeiteten Romans. Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, Abwechselung an seltsamen Ereignissen und unerwarteten Situation, mit den lieblichsten Bildern der Phantasie durchwebt, ohne die Gesetze der Natur und Wahrheit zu verletzen, gewähren in der Muse gewiß jedem Freund derselben die angenehmste Geistesbeschäftigung.

Freundschaft und Liebe. Ein Familiengemälde von Dr. Friedr. Lindheimer. Mit Kupf. 18 gr.

Wer kennt nicht die Ifflandischen, für Geist und Herz gleich nahrhaften Gemälde? Ein ähnliches findet der Leser auch hier, wo die Charaktere scharf gezeichnet sind, und wo der Erfolg der Handlungen ihrem moralischen Werthe glücklich entspricht.

Lina, ein Gemälde menschlicher Größe und Verirrung, 8. 21 gr.

Dieses so eben erschienene Werkchen wird durch den Ausflug der Phantasie unterhalten,

welche sich vermittelst der ruhigern Darstellung des sanftern Lebens unterbricht, und so den Leser zu gemeinschaftlicher Beschauung des Schönen und Schauerlichen leitet.

Der Mann aus dem Grabe, oder der Lebendig-begrabene und Wiederauferstandene. Eine Geschichte, deren Bekanntmachung Kabale und Eifersucht bis jetzt verhinderte. Mit Kupf. 8. 21 gr.

In einer leichten, gefälligen und reinen Sprache, findet man hier eine eben so unterhaltende, als durch die sonderbarsten Verkettungen merkwürdige Geschichte, die bey aller Lebhaftigkeit der Farben, womit sie vorgetragen, und bey dem hohen Schwunge der Phantasie, dennoch ein reines Gefühl verräth, das sich aus allen Verwicklungen in einen ruhigen Gang zurück findet.

Der Hagestolz, oder die sieben Liebschaften, von J. G. D. Schmiedchen. Mit Kupf. 8. 1 thlr. 8 gr.

Wenn treue Darstellungen interessanter Begebenheiten aus der wirklichen Welt schon an sich den Vorzug vor bloßer Erdichtung verdienen, und in den Schmuck der Phantasie und eine leicht dahin fließende, mit Witz und Laune verbundene Sprache gekleidet, das größte Vergnügen der Unterhaltung gewähren: so glauben wir dieses so eben erschienene Produkt eines bereits rühmlichst bekannten geistreichen Schriftstellers hiermit hinreichend charakterisirt zu haben. Liebhaber einer unterhaltenden und geschmackvollen Lektüre werden daher dieses Werk nicht ohne dankbare Empfindung für diesen ihnen so reichlich verschafften Geistesgenuß aus der Hand legen.

Pauline Well, ein Gegenstück zum Hagestolzen, vom Rath Schmiedtgen. Mit Kupfern. 8. 1 thlr. 4 gr.

Der schon durch mehrere schätzbare Schriften bekannte Verfasser, erwirbt sich hier das Recht auf die Dankbarkeit des Publikums aufs neue, durch die anziehende Darstellung des Lebens einer Liebenswürdigen, die im mannigfaltigsten Gedränge menschlicher Schicksale die seltenste Treue beweist. Ein Heer von Räuberromanen läßt dies schöne Gemälde hinter sich zurück. Es unterhält und lehrt im gleichen Grade, und nimmt einen edeln Theil des weiblichen Geschlechts in Schutz. Möchte doch das Publikum die nehmliche Absicht des Verfassers durch Schriften dieser Art zur Verschönerung der Menschheit das seinige beyzutragen, dankbar erkennen.

Bertha von Dornenstein, oder die Plagegeister auf Waldeck. Vom Verfasser der Angelika, Kaspar des Wildschützen 2c. 2 Bände. Mit Kupfern. 8. 1 thlr. 12 gr.

Die mit Recht jetzt verschriene Ritterromane, können dennoch den Beifall nicht schwächen, den man diesen geben muß. Die treue und naive Entwickelung des Zustandes eines liebenden Herzens, der fließende Styl, die gefällige Verbindung einzelner Gegenstände, womit das Ganze ausgeschmückt ist, empfehlen ihn vorzüglich, und erheben ihn über die Alltagsschriften der Art, da sein Inhalt mit edlern Gegenständen, als mit bloßen Fehden und vollen Humpen sich beschäftigt. Uebrigens hat das Publikum von dem Verfasser schon solche Belege seiner Darstellungsart, daß dies Buch keiner größern Empfehlung bedarf.

Geschichte des Ersten Consuls Bonaparte von seiner Geburt an bis 1804. 4 Theile. Mit Kupfer und Karten. 8. 3 thlr. 12 gr.

Die Thaten dieses außerordentlichen Mannes, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa nie mehr auf sich zog, als in gegenwärtigen Augenblicke, wo eine der merkwürdigsten Perioden seines Lebens, — die Landung in England — sich nähert, sind bekanntlich in keinem Werke so vollständig und unparteilich beschrieben, als in dem vorliegenden. Diese vierte Auflage ist völlig umgearbeitet und noch mit einem vierten und neuen Theile vermehrt worden. Den Liebhabern einer interessanten und mit Geistesgenuß verbundenen Lektüre braucht das Werk nur angezeigt, nicht empfohlen zu werden.

General Moreaus Leben und Feldzüge, mit hierauf beziehenden merkwürdigen Anekdoten. Aus dem Französischen, mit Zusätzen, Portrait, Planen und Charten. 8. 1 thlr. 8 gr.

Der Name Moreaus ward bisher nicht nur von Kriegern, sondern auch von jeden Liebhaber der Zeitkunde mit Ehrfurcht genannt. Eine vollständige und dabey gedrängte Darstellung der Thaten dieses Helden so wie sie hier erzählt werden, wird daher des Zwecks, sich dem Publiko als eines der intressantesten Werke zu empfehlen, nicht ermangeln. Uebrigens ertheilen die beygefügten Plane, Karten und Zusätze diesem Werke noch einen Vorzug vor dem bereits berühmten Originale.

Valerie, Gegenstück zur Delphine, 2 Bände. 8. Mit Kupfern. 1 Rthl. 18 gr.

Die Verfasserin dieses Werks, welches in Frankreich und Teutschland so viel Aufsehn erregt hat, und welches man in kritischen Blättern der Heloise — ja dem Meisterwerke unsers Göthe

an die Seite gesetzt und der berühmten Delphine gegenüber gestellt hat, ist die Baronesse Krüdener. Dieses so einfache als erhabene Kunstwerk enthält das Gemählde einer unaufhaltbar fortschreitenden und zuletzt zerstörenden Leidenschaft. Die Sitten und Naturgemälde, die zum Theil dem Süden gehören, und einander reizend entgegen gestellt sind, geben dem Ganzen noch ein besonderes Interesse. Der Styl ist blühend, rührend und hinreißend schön, und ein Paar Kupfer von Böttcher werden dieser Uebersetzung gewiß zur Empfehlung gereichen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brayer de Saint-Léon, Louise Marguerite Jeanne Magdeleine

Maklovie, oder die schrecklichen Bergwerke Tyrols Eine wahre Geschichte des Wiener Hofes

Leipzig 1804

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941484-6